

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8.

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1912.

Guter Rat.

Auch die Welt hat Liebesgrüße,
Aber Liebe hat sie nicht,
Wenn sie dir auch noch so süße
Tausendmal von Liebe spricht.

Diese Freundin treibt nur Scherze
Mit dem heiligsten Gebot
Und gar manch betörtes Herze
Ist gekränkt bis in den Tod.

Kind, o laß dich nicht verführen
Von der Welt, sie liebt dich nicht,
Wenn sie auch mit Liebeschwüren
Tausendmal dir Lieb' verspricht.

Der Eucharistische Kongreß.

Fünf Monate trennen uns noch von einem Ereignis, das in der Geschichte der glorreichen Habsburger Monarchie noch keinen Vorgänger hat. Wohl sah die Stätte unseres Vaterlandes und seiner Reichshauptstadt so manche große, weltbewegende Dinge.

Es kamen und gingen die Völkerscharen zur Zeit Christi, es durchbrausten das Land die Stürme der Völkerwanderung, Trümmerhaufen, Blut und Entsetzen hinterlassend, es durchzogen gewaltige Kriegsheere die Gauen und verbreiteten Schrecken; es erstanden große Fürsten und Könige und errichteten und befestigten ihre Throne, es erschienen fromme, gelehrte, heilige Männer und streuten den Samen des Christentums und christlicher Kultur. Man sah die gottbegeisterten Heere der Kreuzfahrer nach Osten ziehen und von Osten hinwieder die Türkenheere herandrängen. Es trat ein Rudolf von Habsburg mit

seinen mutigen Mannen auf und legte den Grund zu einem mächtigen Reiche; es erhoben sich Städte und Burgen und Prachtwerke der Kunst und Technik wie ein Stephansdom, wie auch Stätten der Wissenschaft und Wohltätigkeit. Tausende und Millionen Menschen und ungezählte große und kleine Ereignisse hat dieser Boden gesehen. Sieges-, Fest- u. Trauerzüge von imposanter Größe und wunderbarem Gepränge wechselten im Laufe der Jahrhunderte, Kaiser und Könige und Fürsten, Feldherren und Staatsmänner versammelten sich hier und berieten über die Geschicke der Völker.

Doch keines von all diesen Ereignissen läßt sich in bezug auf Erhabenheit in Vergleich ziehen mit jener Veranstaltung, deren Zeuge die Reichshauptstadt Wien in der Zeit vom 12. bis 15. September dieses Jahres werden soll. Es ist der Eucharistische Weltkongreß, eine Tagung von Vertretern aller Nationen zur Verherrlichung des Gottmenschen im allerheiligsten Altarssakramente.

Mag auch die Welt diesem Ereignisse weniger Beachtung schenken und ihm geringen Wert beilegen, dennoch überragt diese Tagung an Würde alle anderen Kongresse und Versammlungen, die je hier stattgefunden.

Sie ist die Fortsetzung des Ereignisses vom Palmsonntag, als Jesus unter dem Jubel der Volksmenge seinen Zug durch die Straßen von Jerusalem hielt, sie wird zugleich die tausendfältige Wiederholung des Ereignisses vom Gründonnerstag sein, da Jesus das letzte Abend-

mahl feierte und seine Jünger hieß, dies zu seinem Andenken zu tun; sie bietet mit der lebendigen Erneuerung des Weltereignisses vom Karfreitag den Triumphzug des Auferstandenen vom Ostersonntag und die Erfüllung der Verheißung vom Himmelfahrtstage: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.

Aber ist nicht, wird man sagen, eine jede hl. Messe, eine jede Fronleichnamsprozession im Wesen dasselbe? Warum eucharistische Weltkongresse? Wir antworten:

War nicht Christus durch drei Jahre täglich von seinen Aposteln und Scharen des Volkes umgeben und war und lehrte er nicht oft im Tempel zu Jerusalem? Warum hielt er am Palmsonntag seinen feierlichen Einzug in die hl. Stadt, was doch seinen Feinden Anlaß zum Ärger und Zorn geben mußte? Er wollte der Welt nicht bloß seine Demut, sondern auch seine Herrlichkeit und Majestät offenbaren. „Die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit“ der Welt zu zeigen, ist auch der Zweck der eucharistischen Weltkongresse und glücklich jene Stadt, die diese Herrlichkeit, wenn auch unter Brotsgestalt verhüllt, schauen und von dem Brote, das alle Süßigkeit in sich enthält, so viel verkosten darf.

Der eucharistische Weltkongreß ist eine rein religiöse Veranstaltung, welche die Vertreter aller katholischen Völker und aller katholischen Bekenner der gesamten Welt in einer großartigen Feier zur Verherrlichung des Allerheiligsten

Altarssakramentes, der sich stets erneuernden, wirklichen und wesentlichen Gegenwart Jesu Christi vereinigen und zu tieferer Erkenntnis, erhöhter Andacht und einmütigem und freudigem Bekenntnis anleiten soll.

Der Mittelpunkt dieses Kongresses ist die hl. Eucharistie, Jesus im Altarssakramente, der König aller Könige, der seinen Thron unter den Menschen aufgeschlagen und sein Weltreich in den Herzen aller Menschen begründen will, der aus Menschenherzen herrlichere und unvergänglichere Dome bilden will, als es der jedes Auge entzückende St. Stephansdom in Wien ist, in dem die Hauptfeierlichkeiten des eucharistischen Kongresses vor sich gehen werden.

Den Inhalt dieses Kongresses bilden Beratungen und Reden über die mannigfaltige Bedeutung der hlsten. Eucharistie für die kathol. Kirche und ihre Glieder und für die ganze Menschheit, insonderheit für die Jugend, die heute nicht weniger dringend nötig hat, zu Jesus geführt zu werden, damit er sie segne und stärke im schweren Kampfe für Glaube, Unschuld und Tugend.

Die Frucht dieses Kongresses sollen geeignete Beschlüsse sein, den Glauben, die Andacht, die Liebe zum Altarssakramente zu vermehren und zu festigen und die Früchte des Erlösungswerkes Christi, die durch die hlste. Eucharistie der Welt ständig vermittelt werden, in immer mehr Herzen reifen zu lassen und so die Welt in Christus durch die hl. Eucharistie zu erneuern. Die Teilnehmerchaft dieses Kongresses wird und soll, der Würde u. Bedeutung desselben entsprechend, eine überaus große sein. Zum ersten Male soll ein Kaiser, der erlauchte Sprosse jenes altherwürdigen Habsburgerstammes, dessen Begründer, Rudolf von Habsburg, vor diesem selben hl. Geheimnisse, dem der eucharistische Weltkongreß gilt, sein Haupt in Ehrfurcht geneigt hat, an dieser Weltfeier der hl. Eucharistie teilnehmen und mit ihm der kaiserliche Hof und die Minister und Großen des Reiches. Aber auch das katholische Volk Österreichs, das einen jahrhunderte und jahrtausende alten Dank an die hlste. Eucharistie, die unsere Väter im Glauben und im Kampfe gestärkt und in Leidestagen getröstet, abzustatten hat, muß und wird zu Tausenden herbeiströmen als eine friedliche, kultur- und segenverbreitende Völkerwanderung im Habsburgerreiche. Wohl selten werden so viele Vertreter der einzelnen Nationen unserer Monarchie, Deutsche und Slawen, Magyaren und

Rumänen und Italiener, sich bei einer Tagung zusammensinden, wie beim eucharistischen Weltkongreß in Wien, am katholischen Mutterherzen Austrias.

Aber auch aus aller Herren Länder werden Vertreter kommen, insbesondere aus dem Deutschen Reiche, angezogen durch die wunderbare Macht der Liebe, die in dem größten Geheimnisse unseres hl. Glaubens sich birgt. Wer wollte sich da beschämen lassen durch Teilnehmer am eucharistischen Kongreß aus weiter Ferne, aus fernen Weltteilen!

Wohlan denn, wer immer kommen kann, der komme! Der Bauer verlasse für diese Tage seine Scholle, der Arbeiter und Gewerksmann seine Werkstätte, der Bürger sein Besitztum, der Gelehrte sein Studierzimmer, der Adel seine Schlösser und Paläste, und eile hin zur Feier dessen, der alles für uns verlassen und dahingegeben. Jung und alt, hoch und nieder, Männer u. Frauen, sie alle mögen vereint mit dem erlauchten Kaiserhause, dem Herrn des Himmels und der Erde huldigen. Denn an diesem Hochfeste katholischen Denkens, fühlen wir uns alle eins in dem Bewußtsein, daß wir alle Glieder sind am geheimnisvollen Leibe, dessen Haupt ist Christus im hlsten. Altarssakramente.

Wien, seit Jahrhunderten der Mittelpunkt der sozialen und geistigen Kultur des alten Habsburgerreiches, wird mit seinen Kunstschätzen und Denkmälern einer glorreichen christlichen Vergangenheit den würdigen Rahmen für diese Festlichkeiten bilden. Zugleich wird der 12. September, der Beginn der Kongreßtagung, an jene ruhmreiche Heldentat erinnern, durch welche 1683 vor den Mauern dieser Stadt die abendländische Kultur gerettet wurde. Und das Fest Mariä Namen, an dem die große eucharistische Prozession über die Kampf- u. Siegestätte jenes Tages sich bewegen wird, soll wie damals einen herrlichen Siegeszug desselben christkatholischen Glaubens, der unsere Väter im Leben zum Kampfe gestärkt und im Tode getröstet hat, in nie gesehener Glanze vor Augen führen.

Der Stephansdom, das uralte Wahrzeichen des katholischen Wien und ein Zeuge katholischen Opfer sinnes aus uralter Zeit, grüßt und lädt schon jetzt von ferne zu recht zahlreicher Teilnahme ein.

Der eucharistische Kongreß soll und möge bekunden, daß Österreich und Wien noch katholisch sind trotz aller Glaubensfeinde und katholisch bleiben wolle für alle Zeit.

Das Buch der Welt.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeichen manch' ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben.
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Moderne Schlagworte.

Der Jesuitismus.

Es gibt für manche Leute kein ärgeres Schreckgespenst als das Schlagwort vom Jesuitismus und ein „Jesuit“ erscheint ihnen als ein verabscheuungswürdigeres Wesen, als wie der leibhaftige Gottseibeiuns; ja, es gibt naive Leute, die sich einen Jesuiten nicht ohne Pferdesuß vorstellen können. Und wenn sie den Inbegriff ihrer Anschauungen über Bosheit u. Schlechtigkeit ausdrücken wollen, dann finden sie kein anderes Wort als „jesuitisch.“ Diese „Jesuitenangst“ sitzt gewissen hohen und niederen Herrschaften so in den Knochen, daß namentlich in Deutschland, wo die Jesuiten durch ein eigenes Gesetz seit 40 Jahren verbannt sind, der Bismarcksche Spruch schon längst nur mehr in der Fassung Geltung hat: Wir (Reichs-) Deutsche fürchten Gott und die Jesuiten.

Auch gegenwärtig ist wieder ein heißer Streit entbrannt, der so recht die kindische Jesuitenangst gewisser Kreise zeigt. Man streitet um die mildere und strengere Auslegung des Jesuitengesetzes. Die Freisinnigen, die sonst immer für alle Freiheiten, selbst für das völlige Freisein von Aeldung bei Schauspielern und auf Bildern sich einsetzen, treten für die möglichst scharfe Handhabung des Jesuitengesetzes ein.

Doch was haben die Jesuiten verbrochen, daß sie als solche Scheusale gelten und ärger als Anarchisten und Sozialisten behandelt werden? Es sind schon hunderte Bücher geschrieben zur Verteidigung gegen die zahllosen und schamlosen Lügen, die man gegen den Jesuitenorden ausgestreut hat.

Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit, auch nur einen kleinen Bruchteil der Lügen gegen die Jesuiten auf kurzem Raume zu widerlegen. Eine glänzende Verteidigung der Jesuiten hat ein Protestant, Dr. Kaumann (Pilatus), in seinem Buche „Jesuitismus“ geschrieben, soweit dies von einem Nichtkatholiken möglich ist.

Und ein anderer unverdächtiger Zeuge, der abgefallene Priester Karl Jentsch, spottet treffend über das liberale Schlagwort vom „Jesuitismus“, der gewissen Leuten wie eine „geheime, böse Macht“, als eine Art „Teufelspuf“ erscheint und er schreibt wörtlich:

„Das liebe Publikum braucht immer einen Sündebock für die von ihm begangenen politischen u. sonstigen Dummheiten und zugleich einen Popanz, den

es mit seinen eigenen Lastern behängt, um sich beim Anblick des Scheusals jagen zu können: was bin ich doch im Vergleich mit dem da für ein vortreffliches Wesen. Das Scheusal heißt manchmal Napoleon III., manchmal Bismarck, manchmal Sozialdemokrat, manchmal Jude, manchmal Kapitalist, immer aber Jesuit, weil man die Scheuche, auf deren Ausstattung drei Jahrhunderte so viel Fleiß verwendet haben, nun einmal vorrätig hat. So eine Scheuche wird dann für jeden politischen, für jeden idealen Mißerfolg der Partei (der liberalen) verantwortlich gemacht, und außerdem ist sie eine unerlöschliche Quelle des Amüsements. Man denke nur, welchen unerföhllichen Verlust die Wikblätter und ihre Leser erleiden würden, wenn sie nicht mehr die schwarzen Vögel der Kuffhäuser umflattern lassen könnten! So eine Scheuche gehört zu den heiligsten Gütern, die sich das Publikum nicht rauben läßt! Und in diesem Fall kommt ihm noch die Philosophie zu Hilfe."

Und Zentsch schließt seine Ausführungen mit den scharfen Worten:

„Aber wenn man die alten Schauer-
mären und Verleumdungen immer wieder aufwärmt und wegen der Aufhebung des Paragraphen tobt, der solche Männer gleich den Dirnen und entlassenen Zuchthäuslern der Polizeiaufsicht unterwarf und darum ein Schimpf war, nicht für die Jesuiten, sondern für das Deutsche Reich, so ist das eine Kampfweise, für die es keine parlamentarische Bezeichnung gibt.“

Was man vor allem als alten Ladhüter liberaler Weisheit immer wieder gegen die Jesuiten vorbringt, ist die Behauptung: der Jesuitenorden habe eine üble, laxe Moral, insbesondere lehre er den abscheulichen Grundsatz „Der Zweck heilige die Mittel.“

Es gibt nun zwar kein offizielles Lehrbuch der „Jesuitenmoral“, und auch ein einzelnes Mitglied des Jesuitenordens hat diesen Grundsatz niemals ausgesprochen. Auch der „berühmte“ Kenner der Jesuitenmoral und als Zitatenfälscher und Schmähchriftensreiber gebrandmarkte Apostat Graf Hoensbroech, hat im Kampfe um die ausgelegte Prämie den Beweis dafür, daß der Jesuitenorden oder ein einzelner Jesuit jemals so gelehrt habe, nicht erbringen können, und er hat die Prämie nicht erhalten. Aber das ist alles ohne Bedeutung. Liberale Grundsätze sind solche Sätze, die nicht bewiesen werden können und nicht bewiesen zu werden brauchen, und es ist ein liberaler „Grundsatz“, daß der Jesuitenorden lehre: „Der Zweck heilige die Mittel.“ Ob's wahr ist, oder nicht, darauf kommt's bei einem Schlagwort nicht an.

Die wenigsten, die von „Jesuitismus“ und „jesuitischen Grundsätzen“ reden, wissen aber, was ein Jesuit ist. Bekanntlich sind die Jesuiten eine Gesellschaft von katholischen Priestern und Klerikern, die nach der von mehreren Päpsten gutgeheißenen Regel des hl. Ignatius von Loyola leben und den Namen „Gesellschaft Jesu“, im gewöhnlichen Sprachgebrauche aber Jesuiten, tragen. Bei kaum einem anderen kirchlichen Orden ist eine solche wissenschaftliche Vorbildung und lange Prüfungszeit vorgesehen, wie bei den Jesuiten. Zuerst kommen zwei Jahre Noviziat, dann 3 bis 5 Jahre Scholastik, dann mehrere Jahre praktische Schulung, dann 4 Jahre Theologie, nachher Priesterweihe und mehrere Jahre Seelsorgsarbeit und dann erst die feierlichen Ordensgelübde. Und kann vernünftiger Weise jemand meinen, daß ein hl. Franz Xaver, ein hl. Aloysius, ein hl. Petrus Claver und andere heilige Männer einem Orden beigetreten oder in demselben verblieben wären, der dem Grundsatz huldigte: „Der Zweck heilige die Mittel“? Oder würde die katholische Kirche, die mit scharfem Auge über die katholische Sittenlehre wacht, auch nur einen Tag einen geistlichen Orden dulden, dessen Mitglieder wenigstens zum beträchtlichen Teile diesen verwerflichen Grundsatz lehren würden? Wenn der Jesuitenorden wegen der vielen Verleumdungen unter dem Drucke der Freimaurer und irreführter Fürsten vorübergehend aufgehoben wurde, so ist die Wiederbestätigung desselben durch die Päpste die glänzendste Widerlegung der über die Jesuiten ausgestreuten Lügen und Märchen.

Umso törichter ist auch die Phrase „Jesuitismus“, und „Jesuitenmoral“ oder „jesuitisch“ und lächerlich wirkt der Jesuitenhaß und die Jesuitenangst jener, die selber jenen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel fast tagtäglich praktizieren und die deswegen die Jesuiten hassen, weil sie für einen unverfälschten, praktischen und konsequenten Katholizismus in Wort und Schrift eintreten. Da man den Katholizismus haßt und fürchtet, hat man einen Popanz geschaffen, und ihn „Jesuitismus“ genannt, um dagegen leichter die Pfeile des Hasses und der Lüge richten zu können. Treffen will man aber die katholische Kirche, zu deren ruhmvollsten Schöpfungen der Orden der Gesellschaft Jesu gehört.

Des Pilgers Trost.

Ach, wie ist der Tag so schwüle,
Und die Sonne brennt so heiß!
Müde hab' ich mich gewandert;
Von der Stirne tropft der Schweiß.
Doch, mein Herz, was klagest du?
Heim geht's ja, — zur süßen Ruh!

Arbeit füllt die harten Tage;
Neue Müh' bringt jede Stund'.
Meine Seele ist ermattet,

Und die Hand ist krank und wund.
Doch, mein Herz, was klagest du?
Heim geht's ja, — zur süßen Ruh!

Bälde, als du selbst es ahnest,
Bricht der stille Abend an,
Sieh, das Tagwerk ist vollendet,
Alles eilt dem Ende zu.
Und wenn nicht — so gehst doch du!
Schwester Leonarda.

Rechtstunde.

Von der Erwerbsteuer.
(Fortsetzung.)

Die Erwerbsteuerpflichtigen werden in vier Steuerklassen eingeteilt. In die erste Klasse gehören diejenigen, die mehr als 2000, in die zweite, die 300 bis 2000, in die dritte, die 60 bis 300, in die vierte, die bis 60 Kronen Erwerbsteuer zahlen. Die Erwerbsteuerpflichtigen einer Klasse, welche in einem sogenannten Veranlagungsbezirke wohnen, bilden nun zusammen eine Steuergesellschaft.

Für die Steuergesellschaften der ersten und zweiten Klasse bilden in der Regel die Handelskammerbezirke, für die Steuergesellschaften dritter und vierter Klasse die politischen Bezirke beziehungsweise die Städte und Industrialorte mit mehr als 20.000 Einwohnern, je einen Veranlagungsbezirk.

Damit nun die vorgeschriebene Steuer-summe auf die einzelnen Mitglieder der Steuergesellschaft in gerechter Weise aufgeteilt werden kann, wird für jede Steuergesellschaft eine Erwerbsteuerkommission eingesetzt. Diese hat auf Grund der Erwerbsteuererklärungen (Assitionen) der Steuerträger sowie auf Grund der gepflogenen Erhebungen und des eigenen Wissens in freier Würdigung aller bekannten maßgebenden Verhältnisse für jede steuerpflichtige Unternehmung und Beschäftigung den Steuerfuß zu bestimmen. Die Steuerkommission soll dem Einzelnen jenen Steuerfuß zuweisen, welcher nach ihrem Ermessen der mittleren Ertragsfähigkeit der Gewerbe und Beschäftigungen der anderen Steuerpflichtigen der Steuergesellschaft am besten entspricht.

Zu diesem Zwecke werden die einzelnen Beschäftigungen in Erwerbsgruppen zusammengezogen und für diese je nach der festgelegten mittleren Ertragsfähigkeit der Steuerfuß ermittelt, wobei die Beschäftigungen und Unternehmungen mit ziemlich gleicher Ertragsfähigkeit mit demselben Steuerfuß belegt werden.

Gedankensplitter.

Ohne Leiden gibt's kein Leben,
Doch wenn Leid dich überkommt,
Denke still und ohne Beben,
Was zum Heil und Glück dir frommt.

* * *

Tu nur das Rechte in deinen Sachen,
Das and're wird sich von selber machen.

Das Haus am Nirenssee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich hatte mir einen Plan zurechtgelegt,“ begann sie von neuem, „der meinem Grachten nach sehr gut durchzuführen wäre. Überlege es Dir, mein Sohn, und bedenke, daß Du mich von einer ungeheueren Sorgenlast befreist, wenn Du auf meinen Vorschlag eingehst. Deine Braut ist völlig mittellos, ich denke, Geld heilt auch die Wunde, die Du ihr zu schlagen gezwungen bist. Du gabst ihr das Versprechen, sie zu heiraten, sie kann daher Ansprüche an Dich stellen. Wir wollen ihr ein angemessenes Kapital als Abfindung schenken, das wird am besten sein. Was meinst Du, wenn ich ihr Zehntausend Mark biete? Wird das genügen?“

„O Mutter, Mutter!“ rief Karl empört, „wie kommst Du nur auf so gräßliche Gedanken! Das darf nie geschehen. Wie wenig kennst Du das Mädchen. Man sieht, daß Du nie mit Margarete verkehrt hat, sonst würdest Du dergleichen nicht aussprechen. Sie würde eher zu Grunde gehen, als einen Pfennig von uns annehmen. Mein Gott, wenn sie eine Ahnung davon hätte, mit welchen Mitteln Du mich von ihr loslösen willst, ich bin überzeugt, sie träte sofort und freiwillig zurück.“

„Daran glaube ich nicht. Aber mit Geld kann man viel ausrichten heutzutage, ich möchte es auf eine Probe ankommen lassen. Ich glaube, sie würde mit beiden Händen zugreifen.“

„Nein, Mutter, nein! Ich beschwöre Dich, tue es nicht! Grete würde zusammenbrechen unter der Schmach, die Du ihr angetan. Und wenn das arme Kind krank würde, oder gar stirbe —, ich hätte keine ruhige Stunde mehr! Lieber will ich alles ertragen, als das erleben zu müssen. Sag, Mutter, wenn Grete stirbe, würdest Du das jemals verwinden können?“

„Ach, das wird nicht geschehen, Karl; ich bin fest überzeugt, an Liebeschmerzen stirbt dieses Mädchen nicht. Nimm die Sache doch nicht gleich so tragisch. Daß Du die Verlobung wieder lösen möchtest, entnahm ich heute aus Deinen Worten; also frisch losgegangen. Mir wäre kein Opfer zu groß, wenn Du mich von der Sorge befreien würdest. Du könntest meinethwegen eine Reise um die Welt machen, ich gewährte Dir gern die Mittel dazu.“

Karl Gronau sagte nichts mehr. In seinem Kopfe wirbelte es toll durcheinander.

Eine Reise um die Welt! Das war von jeher sein sehnlichster Wunsch gewesen. Überhaupt reisen! Das Wort besaß Zauberkraft für ihn. Die Mutter hatte sich bisher diesem Wunsche immer widersetzt. Trotz seiner dreißig Jahre hatte er von der Welt noch nicht viel gesehen. Das sollte nun plötzlich nachgeholt werden. Ja, fort, weit fort wollte er, das stand plötzlich bei ihm fest. So kam er am leichtesten über die ganze peinliche Geschichte hinweg. Das war der beste Ausweg. Der Gedanke „Reisen“ packte ihn mit Riesenkraft, und umflammerte sein ganzes Sinnen und ließ ihn nicht mehr los.

IV.

Liese war eben auf dem Wege zur Tante Lina, als sich die jüngste Tochter des Herrn Dr. Fischer, die Liese von der Schule her kannte, zu ihr gesellte. Es war ein langaufgeschossenes, sommer-sprossiges Ding, mit blonden Augen; die dünne Gestalt war in ein Kleid gezwängt, aus dem sie längst hinausgewachsen schien.

„Wohin gehst Du denn?“ fragte sie Liese neugierig.

„Ich besuche meine Tante Lina,“ gab Liese kurz Auskunft und schritt rasch weiter, um die unbequeme Begleiterin los zu werden. Doch diese ließ sich nicht abschütteln. Es schien, als hielte sie sich mit Absicht an Lieses Seite.

„Deine Tante Lina?“ wiederholte sie gedehnt, „ach so, Fräulein Lina Burkhardt, die ist aber, so viel ich weiß, gar nicht mit euch verwandt?“

„Nein,“ lautete die in barschem Ton gegebene Antwort.

„Wie kommt es denn, daß Du sie so oft besuchst?“ beharrte die andere, ohne sich an die unfreundliche Miene zu kehren.

Liese, welche das naseweise, vorlaute Mädchen schon in der Schule nicht hatte ausstehen können, ließ die Frage unbeantwortet. Doch Fräulein Fischer genierte das keineswegs.

„Ich weiß schon, warum Du immer zu Fräulein Burkhardt läufst, wenn Du es auch nicht sagen willst. Deine „Tante“ hat ja einen hübschen Neffen, dem gehst Du zu Gefallen, den möchtest Du Dir gern erobern, weil er einmal das ganze Vermögen seiner Tante erbt! Ach, wie rot Du wirst, gelt, ich hab's erraten? Aber Du brauchst Dir um ihn keine Mühe zu geben, denn der liebt eine an-

dere, und läßt sich von Dir nicht so leicht einfangen, wie Herr Karl Gronau von Deiner Schwester!“

Fräulein Berta Fischer lachte laut u. schadenfroh. Sie hatte längst einen Haß auf Liese geworfen, weil sie dieselbe beneidete um ihr hübsches Gesicht und ihre schönen Augen.

Liese zitterte vor Zorn.

„Du,“ stieß sie bebend hervor, „behalte Deine Ungezogenheiten für Dich, ich habe Dich nach nichts gefragt, und wenn Du es noch einmal wagen solltest, ein Wort über meine Schwester zu sagen, dann erhältst Du eine regelrechte Ohrfeige, das merke Dir! Pfui, wie kann man nur so gemein sein!“

„A du — hab dich nicht so!“ rief die andere hämisch, „ich weiß ja doch, daß Herr Gronau die Verlobung mit Deiner hochmütigen Schwester nächstens lösen wird, seine Mutter hat es der meinigen im Vertrauen bereits mitgeteilt, ich habe am Schlüsselloch gehorcht und alles gehört.“

Der boshafte Backfisch schwieg plötzlich betroffen still. Aus den blauen Augen Lieses brach ein Blick so voll Weh und Leid, so voll bitteren Schmerzes, daß selbst Berta Fischer erschraf. Sie sah ein, daß sie zu weit gegangen war, und blickte auf die Feindin, die von der unerwarteten Nachricht völlig niedergeschmettert schien. Sie wußte nichts zu entgegnen, nur die blaß gewordenen Lippen flüsterten leise vor sich hin: „Allmächtiger, meine arme Grete, das ist zu viel für sie!“ Dann ging sie, ohne die andere, die ihr bestürzt nachschaute, noch eines Blickes zu würdigen, mit gesenktem Kopf die Straße hinab.

Vor Tante Linas Hause stand sie wie sich besinnend einen Augenblick still, fuhr sich ein paar Mal über die Stirn, als müßte sie unangenehme Gedanken verscheuchen, klinkte dann die schmale Tür auf und stand im nächsten Augenblick vor dem alten Fräulein, das ihren Liebling noch nie so aufgereggt gesehen hatte.

„Um Gott, Liese, Du machst ja Augen, daß man sich fürchten könnte,“ rief Tante Lina und zog das junge Mädchen sanft an sich. „Was ist denn geschehen, Kind? Bist Du vor Deinem Vater wieder davongelaufen?“

Liese schüttelte heftig den Kopf. Sie konnte es aber nicht verhindern, daß ihr die Tränen über die Wangen liefen. Das war bei Liese etwas so seltenes, daß die alte Dame ganz erschrocken und ratlos dreinblickte.

„Aber Liese,“ jagte sie nur, und

streichelte zärtlich über das blonde Haar.

Endlich hatte das Mädchen sich gefaßt und erzählte, was Berta Fischer gesagt hatte. Tante Lina setzte sich in ihren altmodischen, gepolsterten Lederfessel und zog Liese neben sich. Als diese geendet, schüttelte sie ungläubig den Kopf.

„Die Fischers,“ meinte sie verächtlich, „sind als Klatschbasen stadtbekannt; was sie sagen, ist meistens nicht wahr. Darum gräme Dich nicht, so erbärmlich ist Karl Gronau nicht. Es ist nur der Neid, der jene so reden läßt, glaube mir. Daß sie die Grete um den hübschen, reichen Bräutigam beneiden, ist leicht begreiflich, weil von den Schwestern noch keine verlobt ist.“

Liese war schon halb getröstet. Jetzt erst fiel ihr ein, was Berta Fischer über Otto gesagt hatte: „Der läßt sich nicht von Dir einfangen, der liebt eine andere.“

Die hämischen Worte klangen ihr noch in den Ohren, und es wurde ihr mit einemale ganz sonderbar zumute. Sie hatte bisher gescherzt und gelacht mit Otto, ohne sich besondere Rechenhaft über ihr Tun zu geben. Sie war sich kaum bewußt, daß sie den jungen Mann von Herzen lieb hatte. Nun waren ihr die Augen aufgegangen, nun erkannte sie, wie es um sie stand.

Aber Otto durfte es niemals erfahren, daß ihr Herz für ihn schlug.

Sie schämte sich und dachte angestrengt darüber nach, ob Otto schon jemals etwas von ihren Gefühlen geahnt haben könnte. Aber nein, sie hatte ja bis heute selbst nicht gewußt, daß sie ihn lieb hatte. Ein längeres Schweigen herrschte in dem gemütlichen Zimmer, das ganz angefüllt war mit altmodischem Hausrat, der zum Teil noch von Tante Lina's Großeltern stammte. Liese kannte jedes Stück genau, der Glasschrank mit den zierlichen, buntbemalten Tassen und den weitbauchigen Kannen hatte schon ihr Kinderherz entzückt, als sie noch klein war. Ebenso die alte, buntbemalte Truhe, in der die „Tante“ ganze Schätze von Leinen aufbewahrte, welche ihre Mutter einst gesammelt zur Aussteuer für ihre Tochter. Tante Lina sah immer ganz traurig aus, wenn sie die Truhe öffnete, und dem erstaunten Mädchen ihren Reichtum zeigte. „Nun liegt das alles drinnen unbenutzt,“ pflegte sie zu sagen, „wer hätte gedacht, daß es so kommen würde.“ Aber als Liese heranwuchs, da wurde das feine, weiße Gewebe für sie bestimmt.

„Du sollst alles bekommen,“ versicherte die gute, alte Dame oft. „Wenn Du einmal verlobt bist, dann wird davon Deine Aussteuer genächt, Du sollst einmal sehen, was das für wunderschöne Wäsche gibt. Aber eines mache ich zur Bedingung: Du mußt einen Mann wählen, der auch mir paßt.“

Liese hatte stets gelacht dazu, und es fiel ihr jetzt erst ein, daß sie jedesmal, wenn Tante Lina etwas Derartiges sagte, an Otto dachte. Das war nun vorbei, mußte vorbei sein, denn Otto liebte eine andere. Aber wenn Berta Fischer gelogen hätte? Wenn Otto auch nur an sie dachte, wie sie an ihn? War er nicht stets gut und freundlich zu ihr gewesen? Hatte er ihr nicht stets zugelächelt, wenn sie kam?

Liese sprang bei diesen Gedanken von ihrem Stuhl auf. Das wäre schön — wunderbar schön!

Die Tante betrachtete das Mädchen aufmerksam.

„Woran dachtest Du soeben, Liese?“

Die Gefragte kam ganz nahe zu dem Stuhl des alten Fräuleins heran und sagte mitten aus ihren Gedanken heraus: „Tante Lina, hast Du schon bemerkt, daß Dein Nefse verliebt ist?“

Tante Lina riß überrascht die Augen fast überweit auf.

Liese nickte eifrig.

„Ja, Tante, ich hörte es heute auch von Berta Fischer.“

„Ach, die,“ machte die Tante verächtlich, „wenn etwas an der Sache wäre, dann hätte Otto es mir ganz sicher gesagt.“

„Meinst Du? Ich glaube, in solchen Dingen ist er auch wie die andern; davon spricht man nicht.“

„Na, jedenfalls werde ich ihm auf den Zahn fühlen, wenn er nach Hause kommt.“

„Ja tue das, aber bitte, erzähle ihm nichts von mir, Tante.“

„Nein, Liese, ach Gott, ich habe es mir ganz anders gedacht, mit Dir und Otto. Immer hoffte ich, ihr solltet ein Paar werden, niemals kam mir der Gedanke, daß er eine andere lieben könnte. Ich dachte, ihr würdet dann bei mir wohnen bleiben in dem lieben, alten Haus. Es wäre mir wirklich recht unangenehm, wenn meine ganze Hoffnung zu nichts würde. Denn wenn Otto eine andere nähme, dann würdest auch Du einem anderen Manne folgen, und in ein paar Jahren wäre ich wieder allein, ganz allein.“

Liese war sehr rot geworden.

„Ich werde bei Dir bleiben, Tante

Lina, und Dich pflegen. Ich heirate nicht, ich verlasse Dich nicht, so lange Du mich brauchen kannst.“

Die Tante nickte wehmütig mit dem Kopf.

„Das sagst Du so leicht hin, und wenn einer kommt, den Du lieb hast, dann ist die alte Tante gar schnell vergessen.“

„Ich glaube nicht, daß ich einen lieb haben werde, Tante Lina.“

Das alte Fräulein wandte rasch den Kopf nach dem jungen Mädchen. Etwas mußte ihr aufgefallen sein.

„Warum nicht, Liese, Du hast doch nicht etwa — einen — gern, den Du nicht bekommen kannst?“

Sie wollte noch etwas hinzufügen, aber sie stockte mitten in der Rede, der Gedanke, der ihr durch den Kopf schoß, erschreckte sie, und doch mußte sie Gewißheit haben. Deshalb begann sie nach einer kleinen Weile wieder: „Sage mal aufrichtig, Kind, Du — Du hast den Otto lieb?“

Liese barg, ohne ein Wort zu sprechen, errötend das Gesicht an der Schulter der alten Dame.

„Also doch,“ murmelte Liese, „ich dachte es mir, mein liebes, kleines Mädchen, wie lange ist es her, daß Du ihn liebst?“

„Ich glaube, das war schon immer so, ich wußte es nur nicht. Erst heute, als mir Berta Fischer zurief: „Der liebt eine andere“, erst da wurde es mir klar, daß ich immer nur an ihn gedacht habe, bei allem, was ich tat. Aber ich bitte Dich, liebe Tante, laß Otto nichts merken, denn ich müßte mich zu Tode schämen, wenn er es erführe. Wenn Otto eine Ahnung hätte, wie es um mich steht, dann könnte ich nie, nie mehr zu Dir kommen! Und das täte mir doch so furchtbar leid. Denn ich liebe Dich ja so sehr, fast so wie meine Mutter!“

„Ich verspreche es Dir, Kind, Otto soll nichts erfahren; vielleicht wird doch noch alles gut, ich will ihn noch heute ein wenig ausforschen. Daß er eine andere liebt, glaube ich nicht, ich müßte es doch bemerkt haben.“

Der zuversichtliche Ton, den Tante Lina anschlug, verfehlte seine Wirkung nicht, das Mädchen wurde wieder heiter, und lachte und scherzte mit der alten Dame. Liese sah wiederholt nach der Uhr.

„Otto müßte eigentlich längst da sein, wo er nur bleibt, ich begreife es nicht.“

Als Liese dann durch den Garten der Straße zuschritt, begegnete ihr Otto, der sehr heiter und aufgeräumt schien.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. April.)

16. **Dienstag.** Benedikt Josef Labre, Bettler († 1783); Turibius, Bisch. und Mart. — 17. **Mittwoch.** Rudolf, Knabe, Mart. († 1287); Aniset, Papst und Mart. († 168). — Neumond um 12 Uhr 38 Min. abends. —

18. **Donnerstag.** Apollonius, Mart. († 185); Galbin, Bisch. († 1176); Wicterp, Bisch. († 667); Werner, Mart. — 19. **Freitag.** Leo IX., Papst († 1054); Kreszentia, Jungfr. — 20. **Samstag.** Sulpitius, Bischof; Gerold, Einsiedler († 978); Wicho, Bischof († 805).

21. **Sonntag.** (2. n. Ostern.) Evang. (Joh. 10, 11—16): Jesus spricht von sich als dem guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gibt. — Anselm, Erzbischof und Kirchenlehrer († 1109). — Sonnenaufgang 4 Uhr 59 Min., — Untergang 7 Uhr 0 Min.; Tageslänge 14 St. 1 Min.

22. **Montag.** Soter († 117) und Cajus († 296), Päpste und Mart. — 23. **Dienstag.** Georg, Mart. († 303) (in Böhmen, Adalbert († 997), Hadwig, Äbtissin († 870). — 24. **Mittwoch.** (In Böhmen Georg.) Fidelis von Sigmaringen, Mart. (1622), Egbert, Priester (729). — Erstes Viertel um 9 Uhr 45 Min. morgens. — 25. **Donnerstag.** Markus, Evang. (Bittprozession.) Erwin, Bekenner. — 26. **Freitag.** Kletus († 91) und Marzellinus († 304), Päpste und Mart.; Trudpert, Mart. († 643). — 27. **Samstag.** Peregrin, Bischof († 1345); Rita, Jungfrau († 1272); Petrus Canisius, Ordensmann († 1591).

28. **Sonntag.** (3. nach Ostern.) Schutzfest des hl. Joseph. Evangelium (Joh. 16, 16—22): Die Jünger werden betrübt über Jesu Worte, daß er über eine kleine Weile von ihnen scheiden werde; der Heiland tröstet sie aber mit dem Hinweis auf ein baldiges Wiedersehen und auf die ewigen Freuden. — Paul vom Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Mart. († 62); Tutilo, Mönch († 912).

29. **Montag.** Petrus, Mart. († 1252); Robert, Ordensstifter und Abt († 1110); Dietger, Bisch. († 1129). — 30. **Dienstag.** Katharina v. Siena, Jungfrau († 1430). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 42 Min., — Untergang um 7 Uhr 14 Min.; Tageslänge 14 St. 32 Min.

29. April.

Der hl. Petrus, Mönch und Märtyrer.
† 1252.)

Petrus wurde zu Verona von Eltern geboren, die von der Kezerei der Manichäer angesteckt waren. Sein Vater schickte ihn im siebenten Jahre seines Alters in eine katholische Schule, in der er den Knaben wegen seiner Jugend für katholische Eindrücke, die er dort aufnehmen konnte, noch unempfänglich hielt. Gleichwohl war dieser Schulbesuch entscheidend für sein ganzes Leben, indem das katholische Glaubensbekenntnis, das er hier lernte, ihm unvergänglich blieb, ja, ihn zum Martyrium für dasselbe begeisterte. Immer wieder betete er dasselbe. Zu Bologna, wohin ihn der Vater der höheren Studien wegen schickte, hatte der Jüngling schwere Versuchungen gegen die Keuschheit zu bestehen; allein Gottes Gnade war mit ihm

und erhielt ihn nicht nur rein inmitten des allgemeinen Sittenverderbnisses, sondern führte ihn auch in den Orden des hl. Dominikus, den er bald durch seine Predigten, Tugendbeispiele und Wunderwerke verherrlichte. Die Mark Amilia, Ancona, Toskana, Bologna und Mailand, waren der vorzüglichste Schauplatz seiner apostolischen Tätigkeit, und unzählige staunenswerte Bekehrungen von Sündern und Irrgläubigen waren die Frucht derselben. Um aber die Treue seines so hoch begnadeten Dieners auch zu prüfen, ließ Gott ihn von einer schweren Verleumdung wider die heilige Keuschheit betroffen werden, die den Unschuldigen tief demütigte, um ihn im Vertrauen auf Gott und in der Liebe zum Gekreuzigten desto mehr zu stärken und hernach zu erhöhen. Als seine Unschuld erkannt worden, übertrug ihm sein Orden die Leitung mehrerer Klöster, der Papst aber ernannte ihn zum General-Inquisitor. Sein Eifer und Erfolg in Ausrottung allen Sektenwesens zog ihm den Haß der Irrlehrer zu. Sie lauerten ihm auf und ermordeten ihn auf seiner Rückkehr von Como nach Mailand, im Jahre 1252. Er starb, das hl. Glaubensbekenntnis betend, unter den Dolchen der Mörder. Er wurde bereits ein Jahr nach seinem Tode zufolge der vielen an seinem Grabe erfolgten Wunder heiliggesprochen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Konfessionslose Schulen und auflösbare „Ehen“.

„In Ägypten muß man England angreifen,“ sagte Napoleon I., und manch russischer Diplomat denkt sich: „Such' Englands Herz in Indien.“ Denselben klaren Blick verrät die Freimaurerei, wenn sie darauf ausgeht, in der Schule und Ehen den Einfluß der kath. Kirche zu zerstören. Und es ist den Männern dieses Christenfeindlichen Bundes Ernst, wenn sie dem christlichen Volke die höchsten Güter, das wahre Familienglück, zu rauben suchen.

Darum wird der Kampf gegen den Religionsunterricht in den Schulen geführt; darum ist der Kummel gegen das staatliche Ehegesetz, soweit es mit der Kirche harmoniert und für die Katholiken Unauflösllichkeit vorschreibt. Familienväter, denen die Stimme des Gewissens heilig, das Glück der Frauen und Kinder eine Herzenssache und denen es ernstlich um die Sicherung des Volkswohles zu tun ist, möge die folgende Erzählung einigermaßen aufklären über die religiöse Erziehung in konfessionslosen Schulen und die unsaubereren, traurigen Verhältnisse in auflösbaren „Ehen“.

Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß der Kranke im Bette Nr. 16 eines Militärspitales in Manila Katholik sei. Er war Soldat und kämpfte unter dem Ster-

nenbanner der Vereinigten Staaten gegen die Philippinos, die lieber Republik als Unterwerfung unter die Union proklamieren hätten. Wie viele andere seiner Kameraden, war auch unser Freund und Patriot krank geworden und lag nun in einem Militärspital zu Manila entkräftet darnieder. Ich besuchte ihn und nach einigen freundlichen Begrüßungsworten lenkte ich das Gespräch auf Religion, das sich in der folgenden Weise weiter fortspann:

Missionär: Die kath. Soldaten haben hier auf den Philippinen wenig Gelegenheit, eine Predigt in englischer Sprache zu hören, da die philippinischen Priester noch nicht englisch verstehen.

Soldat: Ich habe noch gar keine Predigt gehört, seitdem ich hier bin, Herr Missionär.

M.: Dann werden Sie wohl auch, seitdem Sie in San Franzisko an Bord des Kriegsschiffes gingen, nicht mehr die hl. Sakramente empfangen haben, nicht wahr, mein Freund?

S.: Vater, ich habe in meinem Leben weder gebeichtet noch kommuniziert.

M.: Das wundert mich; denn das System der kath. Pfarrschulen ist ja bei Ihnen, in den Staaten, sehr gut organisiert, und eure Priester sind eifrige Männer.

S.: Das kam so, Vater. Meine Mutter ist katholisch; mein Vater ist Protestant. Meiner Mutter lag wenig, meinem Vater gar nichts an Religion. Als ich die öffentliche Volksschule besuchte, kümmerte sich niemand um mich und so erhielt ich keinen Religionsunterricht.

M.: Woher wissen Sie denn, daß Sie getauft sind?

S.: Das weiß ich von meiner Schwester. Sie ist auch katholisch und übt ihre Religion praktisch aus. Von ihr weiß ich, daß ein katholischer Priester mich in X. taufte, als meine Eltern dort wohnten. Meine Schwester ist älter als ich.

M.: Als Sie der Schule entwachsen waren, hätten Sie sich bei einem Priester melden sollen; der hätte sich gewiß Ihrer angenommen, Sie unterrichtet und zu den hl. Sakramenten geführt.

S.: Als ich 14 Jahre alt geworden, gingen meine Eltern auseinander. Mein Vater suchte sich ein anderes Weib, meine Mutter einen anderen Mann. Ich hatte gar keine Freude mehr zu Hause. Die Handlungsweise meiner Eltern machte mich ganz verdrießlich. Ich war wie verlassen. Ich dachte mir bald, in dem Hause bleibst du nicht mehr und „machte fort“ zu meinem Onkel. Dieser war ein Protestant, der sich um keine Religion kümmerte. Er hat eine Bauernwirtschaft und beschäftigte mich auf derselben. Ich wurde unterdessen 20 Jahre alt, hörte aber von Religion soviel wie gar nichts; ich weiß aber, daß die Katholiken beichten müssen und will auch gerne beichten. Als der Krieg ausbrach, ließ ich mich anwerben

Die schwarzen Jäger.

und kam hierher. Ich bin nicht mehr schwer krank, sondern wieder auf dem Wege der Besserung und kehre bald zu den Staaten zurück.

M.: Ich will Sie gerade bezüglich des Notwendigen unterrichten und dann können Sie gleich beichten.

S.: Gewiß, Vater; daß ist mir ganz recht.

Ich unterrichtete darauf den Soldaten in den wichtigsten Glaubenswahrheiten, deren Auseinandersetzung er mit der größten Aufmerksamkeit und mit willigem Herzen lauschte. Seine in ausgezeichnete Seelenstimmung darnach verrichtete Beichte bedeutete, wie ich fest hoffe, für meinen Freund Nr. 16 den Abschluß des alten und Beginn eines neuen, echt christlichen Lebens.

Diesen Armen, Verwahrlosten hat die Gnade gefunden; wie dieser eine, wachsen hundert Tausende armer, verwahrloster Kinder in den traurigsten Familienverhältnissen auf, ohne Religion, ohne Gott, ohne Sittlichkeit, ohne Seelenfrieden, ohne wahres Glück zu finden.

Und die kathol. Kirche sollte nicht einsteigen für die göttlich befohlene Unauflösbarkeit der Ehe, für die Beibehaltung des staatlichen Ehegesetzesparagrafen, der der Ausdruck der göttlichen Offenbarung ist, sollte nicht gegen Verbindungen ihre Stimme erheben, in denen die Erziehung der Kinder in den religiösen Wahrheiten und die Übung des christl. Sittengesetzes oft genug die oben beschriebene Vernachlässigung erfährt oder durch die von den Eltern den Kindern gegebenen Argernisse vollständig unmöglich gemacht wird!

Und die Katholiken Österreichs sollten sich nicht gegen den Fluch solcher zerrütteter Familienverhältnisse wehren, sollten aus den Händen von Juden und Freimaurern die giftige Frucht entgegennehmen, deren Genuß den christlichen Familien den Tod bringt, sollten ruhig zuschauen, wenn die geschworenen Feinde des christlichen Namens das Bollwerk des Familienglückes ehelicher Liebe und unwandelbarer Treue, nämlich das gottgegebene, himmlische Juwel der Unauflösbarkeit des christl. Ehebundes zerstören, die Eheleute selbst unglücklich machen und die Wohlfahrt der Kinder für Zeit und Ewigkeit einem sicheren Ruin entgegenführen wollen? Und das zu einer Zeit, in der man schon die furchtbaren Übel in anderen Staaten beklagt, die zu schwach waren, der Zügellosigkeit der Sitten einen staatsrettenden Damm entgegenzustellen? Das ganze christliche Volk stehe auf wie ein Mann und weise mit Entrüstung von sich das gegen sein Familienglück und das Wohl seiner Kinder von Juden und Freimaurern gerichtete, schändliche Attentat.

F. C., S. J.

Es wimmert das Käuzchen. — Der Nebel umwallt
Gespenstisch die Tannen, die schlanken,
Scheu irrt durch den düsteren, rauschenden Wald

Ein Haufe versprengter Franken.
Ohne Ruhe und Raft
In verzweifelter Hast
Zieh'n stumm die ermatteten Krieger.

Die Fah'n' ist verloren! Ha! Bittere
Schmach!

Die mutigen Garden geschlagen!
Verirrt unterm dichten Waldesdach
Gilt's ein lektes, verzweifelt's Wagen.
Lichtet nicht bald
Sich der finstere Wald

Schaut keiner mehr Frankreichs Gefilde.

Da erdröhnt es jäh in des Forstes Schoß,
Es rast durch die rauschenden Hallen,
Es donnert der Boden, es zittert das Moos

Und gellende Hörner erschallen.

Schon jagt es heran
Durch den tüchtigen Tann —
Sie find's, die gefürchteten Reiter!

„Die fränkischen Schergen! Hurrah! Drauf
und dran!“

Wild jauchzen die wackern Gefellen.
„Nun Rache für Rixen!“ — Im Sturme
heran

Brausend, dröhnend die düsteren Wellen —
Die Eisenbraut sauft
Und der Wald, er braust
Den Franken die Totengesänge. — —

Scheu zittert der Morgen durchs dichte
Geäst.

Was soll diese zaghafte Weise? —
Überritten, zerschmettert der Flüchtigen
Nest —

Und die Nebel im Tal' brauen leise. —
Im Tode vereint
Ruh'n Freund nun und Feind
Sehn nimmer die glückliche Heimat.

Franz Ortolf Primis.

Zeitgeschichtchen.

— **Der Schatz im Ackerfelde.** Ein Bauer in Soigny in Frankreich fand beim Graben in seinem Acker einen großen Terrakottatopf, enthaltend viele tausend Münzen aus der Römerzeit. Eine große Anzahl der gefundenen Stücke ist in numismatischer Beziehung sehr interessant.

— **Der Lottogewinn.** Der biedere Schuhflicker Anton R. aus Gollerschowitz gelangte unlängst in den Besitz zweier Tausendkronennoten. Nun dünkte sich der Schuhflicker als ein reicher Mann und das wollte er auch seinen guten Freunden in Zizkow zeigen. Er ging ins Wirtshaus und wechselte vor seinen guten und bösen Freunden die eine Note. Die Wirkung

blieb nicht aus und die, welche er bislang zu seinen bösen Freunden zählte, sind, wie es sich herausstellt, ihm wirklich gar nicht übel gesinnt. Er wurde zu einem „Gläschen“ eingeladen, dem bald eine ganze Reihe anderer folgten. Man trank auf die Gesundheit des reichen Mannes, der in seinem Glücke — man hatte inzwischen einige Wirtshäuser besucht — bald seinen zweiten Tausendkronenschein aus der Weste herborzog und gegen „Aeingeld“ einwechseln wollte, welchem Wunsche jedoch der Schankwirt mit Bedauern nicht nachkommen konnte. Das machte schließlich nichts. Der Zweck war erreicht. Die Freunde hatten „ihn“ ja gesehen. — — Einige Stunden nachher: Ein Mann erscheint auf dem Kommissariate und meldet den Verlust einer Tausendkronennote. Auf seine Aussagen hin wird in verschiedenen Wirtshäusern gesucht, natürlich erfolglos. Der Mann befindet sich in einer derartigen Verfassung, daß er sich nicht mehr erinnern kann, wo er seine erste Note gewechselt und wo er seine zweite zu wechseln beabsichtigt hat. Auch an seine Freunde kann er sich nicht mehr erinnern und so bleibt ihm nichts anderes übrig, als mit den ihm von den 2000 Kronen noch übrig gebliebenen 800 Kronen zur Gattin zurückzukehren. Hinter den Gardinen des biederen Schusters soll es an diesem Abend Schläge geregnet haben.

— **Sturmschäden im Semmering-Gebiete.** Man meldet aus Würzzuschlag, 9. April: Seit mehr als acht Tagen wüthet hier ein heftiger Sturm. In den städtischen Waldungen wurden 500 Bäume entwurzelt oder geknickt. Ein Waldteil von mehreren Hektaren wurde vollständig verwüstet. Der Schaden ist groß. In einem Hofe wurde ein Kuhstall zerstört. In Steinhaus wurde das Dach des Elektrizitätswerkes abgetragen. In Spital am Semmering wurde von der Kirche das Turmkreuz samt Metallkugel herabgeschleudert.

— **Deckeneinsturz.** In Prag wird gegenwärtig ein Haus in der Nähe des Wenzelsplatzes demoliert, um Platz für einen Neubau zu schaffen. Da man es unterlassen hatte, den Schutt der demolierten Mauern rechtzeitig wegzuführen, so stürzte infolge der Überlastung der Plafond des zweiten Stockwerkes durch und riß zwei Arbeiter, die oben auf dem Baue gearbeitet hatten, mit in die Tiefe. Der eine, und zwar der 67 Jahre alte Tomaschek, wurde bald aus den Trümmern hervorgezogen. Der andere, der 31 Jahre alte Sganz Kraus, war derart von den Trümmern überschüttet worden, daß die Feuerwehrmannschaft samt den Arbeitern die auf dem Baue arbeiteten und eine Abteilung Polizisten länger als ein Stunde arbeiten mußten, ehe sie den Bedauernswerten aus seiner Lage befreien konnten.

Selbstüberhebung.

In einem Tale in Borarlberg wurde der Kirchturm neu eingedeckt. Der Zimmermann, der die Arbeit vollführte, hatte die Arbeit bereits bis zur höchsten Spitze vollendet, da riß das Seil und der Zimmermann stürzte über 100 Fuß herab mitten zwischen zwei Kreuze. Die Handlanger, die den Mann stürzen sahen, machten Lärm, worauf sofort mehrere Leute

über und sagte, daß er einen geschickten Fall getan. — Acht Tage später wollte der Zimmermann in seiner Wohnung einen Nagel in die Wand schlagen. Er stieg auf einen Stuhl und als er mit dem Hammer zum Schläge ausholte, kippte der Stuhl um; der Mann fiel herab und brach einen Fuß. Nun meinten die Leute, der Zimmermann habe diesmal einen recht ungeschickten Fall getan.

selben, daß er, so oft er den Namen Gottes aussprach, oder aussprechen hörte, immer und eiligst seine Kopfbedeckung abnahm und sich tief verneigte.

Der Lenz ist da!

Der Lenz ist da, sein Sonnenschein
Grüßt lächelnd in die Welt hinein
Vom blauen Himmel nieder;
Im grünen Wald'
Auf grüner Gald'
Erwachen Blumen und Lieder.

Der Lenz ist da, gar wonnesam
Ein Träumen still mich überkam
Von Lieb' und Maienblüte;
Und rauschend geht
Und duftend weht
Ein Dichten durch mein Gemüte!

Der Lenz ist da, zum Jubelsang
Wird meines Liedes lauter Klang —
Und jauchzend hallt es wider:

Hurra, hurra!

— Der Lenz ist da —

Der Lenz und neue Lieder!

Bruder Willram.

Aus Rossinis Leben.

Es war an einem freundlichen Herbstmorgen 1833, als Rossini, auf dem Boulevard in Paris sich ergehend, einem Sänger Namens Fabiani begegnete, den er von Neapel her kannte, wo dieser als zweiter Tenor bei der Oper engagiert war. „Maestro,“ sagte Fabiani, „haben Sie Mitleid mit mir, ich bin von allen Hilfsmitteln entblößt und nicht im Stande, meine Reise anzutreten.“ — „So, Tunichtgut, und Deine Stimme?“ — „Weg, rein weg!“ — „Gewiß von Deinem flotten Leben. Wenn man Sänger sein will, so muß man fein solid leben und Wasser trinken. Nun, wie viel brauchst Du zur Heimreise?“ — „Viel, Signor, 500 Franken!“ — „Teufel! Nun wir wollen sehen, komm morgen früh zu mir.“ Der Italiener dankte und Rossini trat in das Magazin seines Verlegers. „Maestro, ich habe eine Bitte an Sie,“ sagte dieser. — „Lassen Sie hören.“ — „Ich brauche zwölf Romanzen; können Sie mir dieselben wohl in nächster Zeit komponieren?“ — „Zwölf Romanzen? Das ist eine Herkulesarbeit und ich bin jetzt gerade nicht aufgelegt zu arbeiten.“ — „Aber ich zahle auf der Stelle, ohne sie auch nur gehört zu haben, 12.000 Franken dafür.“ — „Ich will nicht!“ antwortete der eigensinnige Komponist. Doch schnell fügte er hinzu: „12.000 Franken? Nun, Sie sollen die Romanzen binnen kurzem haben.“ Rossini ging und begegnete später dem Sänger Lablache; er bot ihm den Arm und sie gingen eine Weile mitsammen. Rossini, in Gedanken vertieft, zog den Freund bald hierhin, bald dorthin; im Salon eines Bekannten angekommen, fanden sie auf dem Tische ein Album, in welches der



Träumen im Frühling.

(Photographieverlag: Photogr. Union in München)

zusammen kamen. Sie eilten zu der Unglücksstelle und glaubten einen zerschmetterten Leichnam zu finden, indes der Herabgestürzte langsam sich erhob und aufrecht stand; ihm war nichts geschehen, Gottes schützende Hand hatte einen Unfall verhütet. In unbesonnener Weise prahlte der Mann den erstaunten Leuten gegen-

Ehrfurcht vor Gott.

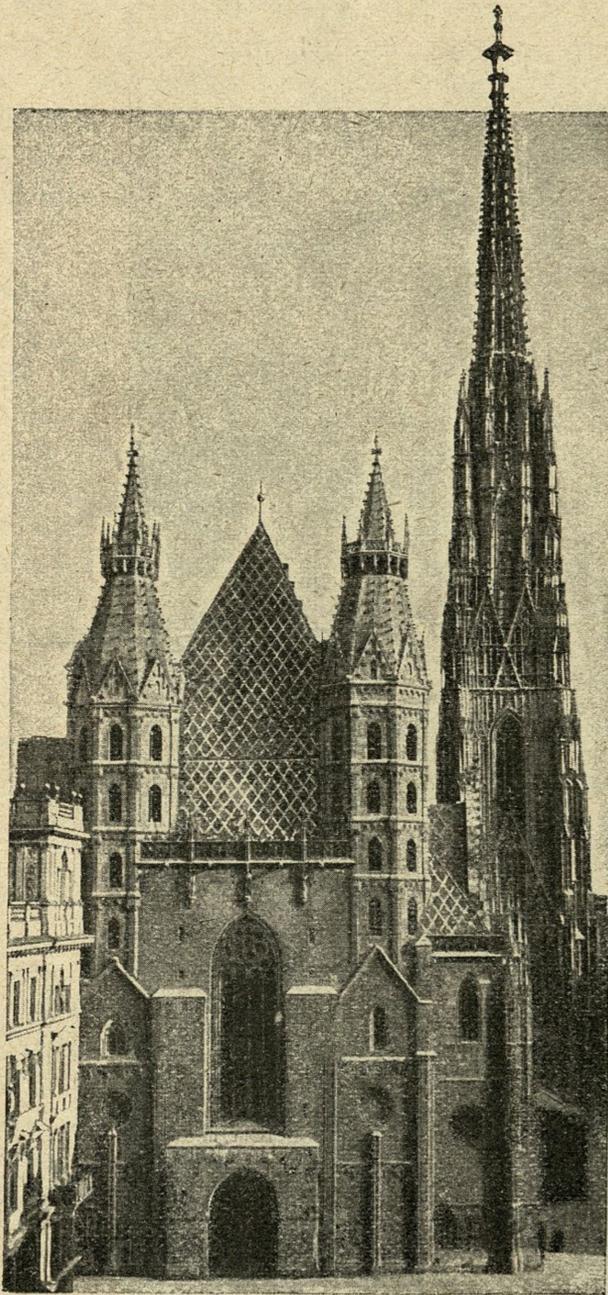
Der berühmte Sternkundige Newton hatte durch viele Jahre das Weltgebäude zum Gegenstande seines eifrigsten Studiums gemacht. Aus der Betrachtung und Bewunderung der Größe der Weltkörper schöpfte er eine solche Ehrfurcht vor dem unermesslichen Schöpfer und Lenker der-

Maestro einst eine Romanze eingeschrieben hatte. „Aber warum geben Sie die Romanze nicht im Stich heraus?“ fragte ihn Lablache. — „Ich habe nicht mehr daran gedacht, ich schrieb sie einst für die Malibran. Aber Sie bringen mich da auf eine ganz gute Idee; ich könnte die Romanzen, welche ich in die Albums meiner Freunde eingeschrieben, sammeln, um meinem Verleger die verlangten zwölf Romanzen zu liefern.“ — „Woher werden Sie aber die Originalien nehmen, welche in Frankreich, England und Italien zerstreut sind?“ — Rossini lachte: „Ich brauche sie nicht; ich weiß jede Note auswendig, die ich je geschrieben habe.“ Er setzte sich an einen Tisch und schrieb mit unglaublicher Schnelligkeit zwölf früher komponierte derartige Romanzen aus dem Gedächtnis auf, und noch am selben Abend erhielt sie der Verleger, der 12.000 Franken dafür zahlte. Am folgenden Tage erzählte Fabiani, im Postwagen sitzend, daß er von einem Landsmann eine bedeutende Summe zur Rückkehr in seine Heimat erhalten habe, und setzte auf das Befragen der Reisegefährten nach den Namen dieses Wohltäters naiv hinzu: „Ich darf es nicht verraten, Rossini hat es mir verboten.“

„Mein ist die Rache!“

In einem kleinen Orte lebte ein Mann, der sich auf seinen „Freisinn“ recht viel zugute tat. Sein Verhalten im Privatleben war auch darnach eingerichtet, während er sich in seinen Worten gewöhnlich einer gewissen Zurückhaltung befließ, um wenigstens nach außen den Schein zu wahren. An einem Sonntag Abende im Sommer, als in der Wirtsstube Bürger und Bauern in gemütlichem Gespräche beisammen saßen, kam just auch die Rede auf das Versehen und auf das Anzünden der Sterbekerze. Da ließ sich der „Freigeist“ vernehmen: „Wenn einer stirbt, dann zünden die Leute eine Kerze an und leuchten ihm ins Gesicht; der sieht ja eh nichts mehr, wenn ihm schon die Augen brechen, da brauchen sie ihm nicht mehr zu leuchten!“ Daraufhin entstand ein allgemeines Schweigen in der Gaststube, denn niemand wollte sich auf diese Wendung des Gespräches einlassen. Nur der Barbier, der immer seinen Mund offen hatte, beifüllte sich, beifällig beizupflichten, weil er sich mit Vorliebe in der Gunst seines Nachbarn, des Lastermundes, sonnte. Kurz darauf begab es sich, daß der Barbier von seinen eigenen Gefinnungsgeossen schmählich im Stiche gelassen wurde, daß er sein Geschäft verkaufen und den Ort verlassen mußte. Und der freigeistige Schwäker bekam auch einen eindringlichen Wink, daß mit den letzten Dingen kein Scherz getrieben werden darf; plötzlich erkrankte er. Sein erstes war, daß er zum Pfarrer schickte, um sich versehen zu lassen; der Pfarrer kam ihm bei aller aufgebotenen Schnelligkeit immer noch viel zu langsam, denn der Tod be-

drängte den Kranken in arg beängstigender Weise. Aber er wurde doch wieder gesund. Da schlich er mürrisch umher, indem er sich selber verwünschte für seine Schwachheit, die er durch das Versehenlassen gezeigt hatte. Er beeilte sich wett zu machen, was er sich vermeintlicherweise in den Augen seiner Freunde vergeben hatte und betätigte sich umso eifriger in der Heze gegen christlich gesinnte Leute. Wenn er aber damals gestorben wäre, so wäre damals doch auch wieder der Schein gerettet gewesen. — Dieses Beispiel erinnert an das Verhalten des Franzosen Voltaire, des großen Gotteshassers und



Der Stephansdom in Wien.

Kirchenfeindes. Als der krank wurde, ließ er sich schleunigst einen Geistlichen holen; er wurde auch wieder gesund und war dann umso feindseltiger gegen Kirche und Gottesglauben. Wie er abermals erkrankte, verlangte er wieder nach einem Geistlichen, aber seine „Freunde“ verhinderten ihn, noch einmal „das schlechte Beispiel der Schwäche“ zu geben und ließen keinen Geistlichen zu ihm, so daß er in Verzweiflung starb. Der Herrgott hatte ihm zuerst Barmherzigkeit angedeihen lassen, den Rückfältigen aber ließ er seine Vergeltung erfahren, denn er läßt seiner nicht spotten, der da spricht: „Mein ist die Rache!“

Der dankbare Löwe.

Es war in Afrika. Ein flüchtiger Sklave hatte sich in eine Höhle verborgen. Plötzlich erschien ein Löwe heulend vor der Höhle und legte sich mit emporgehaltener Tazze zu den Füßen des Flüchtlings. Der Sklave zitterte vor diesem Raubtiere, bekam aber schließlich doch Mut, daß er des Löwen Fuß untersuchte und einen scharfen Dorn, der sich darin befand, entfernte. Von nun an waren Löwe und Sklave zwei unzertrennliche Freunde, bis der Sklave eingefangen und seinem Herrn zurückgeführt wurde. Nach furchtbaren Züchtigungen schickte der Herr diesen Sklaven nach Rom, wo er zur Belustigung des Volkes im Amphitheater den wilden Tieren vorgeworfen wurde. Der nun auf ihn losgelassene Löwe aber legte sich schweifwedelnd zu seinen Füßen. Da erkannte auch der Sklave seinen Freund und erzählte dem erstaunten Volke die Bekanntschaft und Sklave und Löwe erhielten die Freiheit.

Der zerstörte Tempel.

Kaiser Julian der Abtrünnige, wollte die Weissagungen Christi: „Euer Haus wird Euch wüst gelassen werden“, Lüge strafen. Im Jahre 363 wies er ungeheure Geldsummen an, um den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem zu bewerkstelligen. Alle Feinde des Christentums, Juden wie Heiden, waren ihres Sieges über den „Zimmermannssohn“, wie Julian gewöhnlich den Heiland nannte, gewiß und gingen rasch an die Arbeit. Allein der Herr läßt eben seiner nicht spotten; denn die Baumaterialien wurden durch heftige Sturmwinde zerstreut, die Maschinen und Werkzeuge durch Blitze, die aus dem Erdinnern schlugen, zerstört, die Steine aus den alten Fundamenten emporgeschleudert und die Arbeiter von hervorbrechenden Flammen teils verbrannt, teils davon gejagt. Es bewahrheitete sich: „Kein Stein wird auf dem andern gelassen werden“.

Die Mette.

Als der hl. Franz von Sales in Paris studierte, brachten zwei Studierende, welche sehr leichtsinnige Menschen waren, die Nacht in einem sehr verrufenen Wirtshause zu. Da hörten sie auf einmal bei den Karthäusern zur Mette läuten. Der eine von den Studenten, ein Irrgläubiger, fragte, was dieses Läuten zu bedeuten habe. Der andere sagte nun, daß um Mitternacht in diesem Kloster das Chorgebet verrichtet würde. Diese Erzählung erregte die Aufmerksamkeit des irrgläubigen Jünglings. Er ging am anderen Tage in das Kloster der Karthäuser, wohnte mit Erlaubnis des Ordensvorstandes dem Chorgebete bei und sah, wie diese ernsten Männer ganz unbeweglich, Bildsäulen gleich, dastanden, und sonst auf nichts achteten als auf den Choraesang. Da wurde der Irrgläubige erariffen, daß er sagte: „O Gott, wie verschieden ist, was wir tun, von dem Tun jener Männer! Sie han-

deln wie heilige Engel, wir wie unvernünftige Tiere". Seit dieser Zeit änderte der Jüngling seinen Lebenswandel und kehrte in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Papst Pius X. als Kinderfreund. Unlängst wurden dem Hl. Vater 3000 Erstkommunikanten aus Rom vorgestellt, die

stätigen sich die Gerüchte nicht. Der Hl. Vater ist ganz gesund. In Spanien war gar die Nachricht vom Tode des Papstes im Umlauf, auf die hin der König und der Ministerpräsident ihr Beileid ausdrückten. Hoffentlich geht auch hier das Sprichwort in Erfüllung, daß Totgesagte recht lange leben.

Der Eucharistische Kongreß und die katholische Studentenschaft. Aus Anlaß der Eucharistischen Tagung in Wien haben auch die christlichen Studentenverbindun-



Monsignore Kanonikus Josef Junk.

er mit sichtlicher Freude empfing. Er richtete recht herzliche Mahnungen an die Kinder, die ihm für die zu Herzen gehenden Worte dankten und ihn laut umjubelten. Auch aus Frankreich trifft nächstens eine starke Vertretung von Erstkommunikanten ein, die ihm eine Denkschrift mit 100.000 Unterschriften, als Zeichen des Gehorsams und der Liebe der Kleinen zum Hl. Vater, überreichen wird. — Letzter Zeit konnte man vielfach in Zeitungen lesen, daß der Papst schwer erkrankt sei. Zum Glück be-

gen Sektionsversammlungen zur Besprechung studentisch-religiöser Fragen anberaumt. Es wurde auch schon ein Komitee eingesetzt, welches die Vorbereitungen hierzu trifft. Anfragen werden von dem Studentenkomitee in der Zentralkanzlei des Eucharistischen Kongresses, Wien, I., Stephansplatz 5, erledigt.

Lourdes-Pilgerzug. Am 15. Juli führt der Linzer Bischof Dr. Rudolf Sittmair einen Pilgerzug nach Lourdes. Derselbe besucht die Gnadenorte Notre Dame de la

Jourvière in Lyon, Lourdes, Notre Dame und die Herz Jesu-Kirche Montmartre in Paris. Die Rückfahrt erfolgt über Paris, Basel, Rheinfall, Konstanz und Bregenz. Näheres enthalten die Programme, welche durch die Redaktion der „Lourdes-Chronik“ in Linz, oder durch Hochw. Hrn. Pfarrer Mechtler in Wien, V., Wiedener Hauptstraße Nr. 103 zu erhalten sind.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Der Hl. Vater hat den Leitmeritzer Seminarrektor Dr. Franz Albert zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt. Mit der Ernennung ist der Monsignoretitel verknüpft.

— Der neue bayerische Ministerpräsident Dr. Hertling hat an die Behörden ein Schreiben gerichtet, worin er eine mildere Auffassung des Jesuitengesetzes fordert. Darüber sind die Liberalen furchtbar aufgebracht. Es handelt sich aber höchstens um wissenschaftliche Konferenzvorträge od. vorübergehende Aushilfe durch Jesuiten in der Seelsorge. — Am 7. April beging der Adjutant unseres Kaisers, Graf Ed. Paar, sein 25jähriges Dienstjubiläum.

— Das Schloß nach dem verschollenen Erzherzog Johann Orth plant ein amerikanischer Millionär anzukaufen. — Der weltbekannte Romanschriftsteller Karl May ist am 1. April in Radebeul bei Dresden nach kurzer Krankheit gestorben. Er hat neben guten Werken auch Minderwertiges auf den Bücher-Markt gebracht, was sein Ansehen bei den christlichen Lesern in starken Mißkredit brachte.

— Der Reichsratsabgeordnete Dr. Stransky wurde von der Advokatenkammer diszipliniert und zwar auf Grund der Anzeige eines Pfarrers. Dr. Stransky hat in einem Prozeß die Ausdruckweise gebraucht, als ob man in Pfarreien zu falschen Zeugenaussagen verleitet würde.

— Der Finanzminister Zaleski ist auf einer Adriafahrt an Nikotinvergiftung erkrankt. In seinem Befinden ist aber schon eine Besserung eingetreten. — Der gewesene Minister Dr. Zazek sucht in Karlsbad Heilung von einem Gallensteinleiden. — In Deutschland kursiert das Gerücht, daß der Staatssekretär von Riederlen-Wächter von seinem Amte zurücktreten will.

— Nach der Generalversammlung der Aktiengesellschaft, die die Brüsseler Weltausstellung veranstaltete, wurde festgestellt, daß die Ausstellung mit einem Fehlbetrage von 60.000 Franks abschließt. Außerdem hat die belgische Regierung noch 1 Million Franks übernommen.

— Auf dem Schönebecker Postamte wurde ein Postbeutel mit 31.000 Mark Inhalt gestohlen. — Der Zentrumsabgeordnete Landesgerichtsrat Koeren legte Reichstags- und Landtagsmandat nieder, da er sich mit der Zentrumsfraktion nicht mehr in voller Einigkeit befinde. — Das englische Unterhaus lehnte den Gesetzentwurf betreffend das Frauenstimmrecht mit der knappen Mehrheit von 222 gegen 208 Stimmen ab.

Oesterreich-Ungarn.

Eine Verlobung im Kaiserhause. Erzherzogin Elisabeth Franziska, die am 27.

Jänner 1892 geb. älteste Tochter der Erzherzogin Marie Valerie, hat sich am Ostermontag mit dem Oberleutnant Grafen Waldburg auf Schloß Wallsee verlobt.

Eine denkwürdige Kaiseraudienz fand am 29. März in Schönbrunn statt, in der der greise Monarch mit aller Entschiedenheit gegen die vom ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Khuen dem ungarischen Parlamente vorgeschlagene Resolution wegen der Reservisteneinberufung Stellung nahm und dieselbe als eine Beeinträchtigung der Kronrechte bezeichnete. Graf Khuen berief sofort einen ungarischen Ministerrat nach Wien ein, der dann die anstößige Resolution fallen ließ. Hierauf betraute der Kaiser den Grafen Khuen wiederum mit der Regierung. Doch stößt Graf Khuen sowohl bei der Kossuth-Partei wie bei der Rusth-Partei auf hartnäckigen Widerstand, so daß es fraglich ist, ob seine Ministerschaft noch von langer Dauer sein werde.

Die Bergarbeiterbewegung in Böhmen. Im Brüx-Dux-Karbitzer Braunkohlenrevier ist der Streik bereits beendet, indem den Arbeitern verschiedene Zugeständnisse gemacht wurden. Dagegen sind zu Beginn der vorigen Woche auf dem Ausriachacht bei Pilsen gegen 700 Arbeiter in den Ausriach getreten. Auch in Ostböhmen sind neuerdings gegen 1400 Kohlenarbeiter in den Streik getreten, weil die Direktion der Mireschau-Libuschon-Schwadowitzer Bergbaugesellschaft mehrere Arbeiter als Anstifter des letzten Streiks entlassen hatte.

Die Wiener Gemeinderatswahlen. Die Wiener Gemeinderatswahlen stehen vor der Türe. Die Wahl für den 4. Wahlkörper findet am 23. April, die allfällige engere Wahl am 25. April; für den 3. Wahlkörper am 26. April, die allfällige engere Wahl am 27. April; für den 2. Wahlkörper am 29. April, die allfällige engere Wahl am 30. April; für den 1. Wahlkörper am 2. Mai, die allfällige engere Wahl am 3. Mai. Um die 78 Mandate bewerben sich nicht weniger als 219 Kandidaten; davon gehören 78 Kandidaten der christlichsozialen Partei, 24 der sozialdemokratischen Partei und 117 den freisinnigen Parteien an.

Zeitweilige Verfassungsaufhebung für Kroatien. Banus Cuvaj, eine Gewaltmensch und ergebener Diener des ebenso gewalttätigen Grafen Khuen, hat bewirkt, daß die Verfassung für Kroatien zeitweilig aufgehoben und er zum königlichen Landeskommissär ernannt wurde. Nun haust er wie ein Despot; knebelt die Presse ganz willkürlich und will eine neue Wahlordnung aufnötigen, mit der er eine der Budapester Regierung ganz gefügige Landtagsmehrheit zustande zu bringen hofft. In Kroatien hat man den Verfassungsbruch Cuvajs mit Ruhe hingenommen, um keinen Anlaß zum Einschreiten zu geben. Die österreichischen Kroaten hingegen protestieren entschieden gegen

diese brutale Entrechtung eines kaiser-treuen Volkes.

Italien.

Der italienisch-türkische Krieg. In der letzten Woche wurden von Italien aus Gerüchte verbreitet, als ob wichtige, kriegerische Ereignisse bevorstünden. Bisher hat man aber davon wenig bemerkt. Bei Tobruk und Benghasi gab es wieder einzelne kleinere Gefechte; wenn aber der Krieg keine anderen Ereignisse bringt als diese, so kann er wohl noch sehr lange dauern. In den nächsten Tagen wollen die Vertreter der Großmächte neuerlich Schritte in Konstantinopel oder Rom unternehmen, um den Frieden vermitteln zu können, allein die Türkei beharrt nach wie vor auf dem Standpunkte, daß bei einem Friedensschluß von einer Annexion der Provinz Tripolis seitens Italiens nicht die Rede sein könne.

England.

Der englische Kohlenarbeiterstreik ist nun beendet. Zu Beginn der vorigen Woche sind alle Belegschaften wieder eingefahren. Die Arbeiter haben insofern gesiegt, als ihnen durch ein Gesetz ein täglicher Mindestlohn gewährleistet wurde. Aber aus dem Generalstreik der Bergleute haben sich Folgen entwickelt, die in ihrer Bedeutung sogar den ursprünglichen Mißstand der Bergarbeiter in den Schatten stellen. Man hat berechnet, daß Ende der verflossenen Woche die Grubenarbeiter insgesamt 23 Millionen, die übrigen Industriearbeiter 12 Millionen und die kaufmännischen Angestellten, Reisenden und Agenten 1,320.000 Arbeitstage verloren haben. Den bisherigen Lohnverlust berechnet man auf 117 Millionen für die streikenden Arbeiter in den Kohlengruben, für die Industriearbeiter auf 47 Millionen und für die kaufmännischen Angestellten auf 12 Millionen Mark. Insgesamt gibt dies allein an nichtgezahlten Löhnen die enorme Summe von 176 Millionen Mark.

Amerika.

Große Überschwemmung im Mississippigebiete. Im Flußgebiet des Mississippi dauert schon seit zwei Wochen eine furchtbare Überschwemmung an. Nach den bisherigen Feststellungen sind über dreißig Personen ertrunken. Mehr als 2000 Quadratmeilen Land stehen unter Wasser. In den letzten Tagen hat sich die Lage noch bedeutend verschlimmert. Der Wasserstand des Flusses beträgt 6 Zoll über die Gefahrlinie. Die fortgesetzten Regengüsse schmelzen den 2 Fuß hohen Schnee und lassen ihn in Fluten anschwellen. Der Schaden beträgt bereits über 10 Millionen Dollars. 12.000 Personen sind obdachlos. Tausende von Menschenleben schweben noch in Gefahr.

Monsignore Kanonikus Josef Funk.

Letzter Tage wurde das Mitglied des Leitmeritzer Domkapitels, Herr Kanonikus Josef Funk, mit der Würde eines päpstlichen Geheimkammerers und dem Monsignore-Titel ausgezeichnet. Diese Nachricht hat bei den vielen Freunden und Verehrern des neuen Monsignore freudige Anteilnahme und Genugtuung erweckt.

Herr Kanonikus Jos. Funk, dessen wohlgelungenes Bild in dieser Nummer der „Hausblätter“ wiedergegeben ist, gilt als einer der fähigsten und tüchtigsten Geistlichen der Leitmeritzer Diözese. Gründliche theologische Kenntnisse, reiche seelsorgliche Erfahrung, priesterlicher Berufs Ernst, persönliche Liebenswürdigkeit und emsige Schaffensfreude zeichnen den Gefeierten in hohem Maße aus und erwerben ihm die volle Anerkennung seiner Vorgesetzten und die Verehrung und Zuneigung derer, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Die katholische Bevölkerung Wernsdorfs war ihm in inniger Anhänglichkeit zugetan. Als Katechet und dann als Dechant wirkte er in dem verantwortungsvollen Seelsorgsprengel nachhaltig und segensreich.

Herr Kanonikus Funk fand auch in seiner neuen Stellung an höchster Stelle und im Volke wie bei der Geistlichkeit neue begeisterte Freunde. Nach dem Hinscheiden des hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs Dr. Schöbel galt denn auch Monsignore Josef Funk neben anderen allgemein als ernstester Anwärter auf den bischöflichen Stuhl in Leitmeritz.

Die Bevölkerung von Leitmeritz zollt dem neuen päpstlichen Kammerer gleichfalls große Achtung und auch die dortigen kirchlichen Vereine freuen sich, an ihm einen trefflichen Mitarbeiter gefunden zu haben, der durch seine zündende und fesselnde Beredsamkeit, Begeisterung für die christliche Sache zu wecken weiß.

Auch an dieser Stelle seien dem hochwürdigsten Herrn Kanonikus die herzlichsten Glückwünsche zu der hohen päpstlichen Auszeichnung ausgesprochen.

Edele Uneigennützigkeit.

Vom Grafen Arco, dem ersten Minister des letzten Kaisers von Brasilien, erzählt man folgenden Zug: Der Kaiser begab sich zum Beweise hoher Erkenntlichkeit für seine Verdienste ein weißes, bloß mit seiner Unterschrift versehenes Papier, mit dem Bedeuten, daß der Graf darauf schreiben möchte, was er immer wünsche, und daß dieses auf der Stelle so gut wie ein Befehl des Kaiser vollzogen werden solle. Graf Arcos nahm das Papier und schrieb einen Befehl zur Freilassung aller zur Hinrichtung verurteilten in der Verschwörung von Fernambuco verwickelten Personen darauf. Der Befehl wurde augenblicklich vollzogen.

Missionswesen.

Missionsleben in Indien.

„Sie fragen mich,“ so schreibt ein junger Missionär aus Südindien den „Kathol. Missionen“, Herder, Freiburg i. Br. „nach Einzelheiten über unser Leben und Wirken hier. Hier haben Sie einige Striche. Alles ist hier völlig anders, als man es in der Heimat drüben gewohnt war: das landschaftliche Bild, der landwirtschaftliche Betrieb, die Menschen in Typus, Charakter und Sitten. Kurz eine andere Welt!

„Bei Ihnen zählt man vier Jahreszeiten, hier gibt es bloß zwei: eine heiße und eine sehr heiße. Ich wenigstens habe bisher keine andere kennen gelernt.

„Schnee haben die Leute hier im Süden nie in ihrem Leben gesehen. Sie wissen gar nicht, was das ist. Will man es ihnen klar machen, indem man sagt, bei uns fällt der Regen zur Winterszeit in Gestalt zarter Baumwollflocken herab, so lachen sie u. meinen, man wolle ihnen einen Bären aufbinden.

„Von der Temperatur erhalten Sie eine Vorstellung, wenn ich Ihnen sage, daß die weniger heißen Tage bei uns etwa so sind, wie bei Ihnen die schlimmsten Hundstage. Die Sonne ist für Europäer eine ständige Gefahr. Wer sich hier zwischen 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags ohne Hut auch nur eine halbe Minute lang dem direkten Sonnenbrande aussetzt, läuft Gefahr, sich einen tödlichen Sonnenstich zu holen.

Der Hut ist eigens für unsere Sonne eingerichtet und besteht gewöhnlich aus Solundermark, das mit einem Tuch überzogen wird. Die Form ist die der Ihnen bekannten Kolonialhüte.

„Sie können sich denken, daß man bei dieser Temperatur keinen Tuchstoff, auch nicht leichten, sondern statt dessen weiße Leinwand trägt. Die (nicht europäiserten) Eingeborenen, selbst die reichsten, gehen barfuß und tragen weder Hemd noch Beinkleider. Ein Stück Leinwand um die Lenden ist in der Regel alles, was sie anhaben.

„Die Frauen tragen ein in Gestalt eines Rockes umgeschlagenes Tuch meist von roter Farbe, das sie ziemlich anständig bedeckt. Kleine Kinder bis zu fünf Jahren laufen ohne jegliches Kleidungsstück herum.

„Das indische Volk ist ganz außerordentlich arm. Man weiß wirklich kaum, wovon die Leute leben. Und doch ist der Boden nicht schlecht, ich glaube, besser und fruchtbarer als in Europa, und liefert, wenn der Regen nicht ausbleibt, prachtvolle Ernten. Aber woran das Land fast stets Mangel hat, ist Wasser, Regen. Es fehlt so oft nicht bloß den Saaten, sondern auch den Menschen an gutem Trinkwasser. Das ist eine der empfindlichsten Entbehrungen in einem Lande, wo kaum

andere einheimische Getränke zu haben sind— gibt es doch hier weder Wein noch Most noch Bier.

„Wir Franzosen erhalten bei Tisch, wenn wir zu Hause sind, ein kleines Likörfläschchen Rotwein. Und das ist schwer zu beschaffen, denn selbst der südfranzösische Wein kann die Hitze hier nicht vertragen. Er ist oft genug zu Essig geworden, noch ehe er anlagert.

„Nur die schweren spanischen Weine erhalten sich, aber auch nicht über ein Jahr.

„Ziemlich gut widersteht dem Klima unser aus Syrien kommender Mezwain.

„Und was essen wir Missionäre hierzulande, wenn wir nicht gerade in der Stadt sind? Sie meinen wohl Brot? O nein, weder Brot noch Kartoffeln noch Salat u. dgl., sondern Reis u. immer wieder Reis. Kartoffeln gelten hier als Delikatesse und sind nur für hohen Preis zu haben, da sie von weiter Ferne eingeführt werden.

„Der hiesige Reis ist sehr feinkörnig u. gleicht in etwa unserem Buchweizen oder der Hirse. Man kocht ihn in Wasser und würzt ihn mit einer so scharfen, brennenden Sauce, daß man anfangs Mühe hat, ihn zu essen.

„Wo schlafen hier die Leute? Auf dem Boden. Wo essen sie? Auf dem Boden hockend. Als Tisch Tuch gilt ihnen ein Blatt, als Löffel und Gabel die Finger. Wo wohnen sie? In elenden, mit Stroh gedeckten Hütten aus getrocknetem Schlamm, die so schlecht sind, daß man sie bei uns noch nicht einmal als Hühnerstall gebrauchen würde. Und hier wohnen die armen Leute oft in Haufen zusammen. Welch ein Elend.

„So ist's schon in guten Zeiten. Dazu kommt aber fast alle paar Jahre eine Hungersnot oder doch eine Teuerung.

„Was dann? Dann begnügen sich die Indier mit einer Mahlzeit pro Tag statt mit zweien wie sonst. Was das Volk in diesen so häufigen Notständen in etwa rettet, ist seine unglaubliche Fähigkeit zu schlafen. Sie verschlafen dann nicht bloß die Nacht, sondern auch drei Viertel des Tages. Das hält sie noch aufrecht. Kurz, wäre man hierher gekommen, um sein Vergnügen zu suchen, man hielte es keine 24 Stunden aus; aber die Gnade Gottes läßt einen alle Entbehrungen und Härten ganz gut ertragen.“

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß dieses Bild nicht überall und für alle Missionen in Indien zutrifft und eine längere Gewöhnung auch das indische Klima und Missionsleben erträglich macht.

Erziehungswesen.

Das Theater.

Das Theater soll eine Bildungsstätte sein und ist es das nicht, dann wird der Zweck verfehlt, wie es heutzutage so vielfach der Fall ist. Das Theater von heute, wo Lasterverhimmelungen, Selbstmordma-

lereien geheime Abmachungen, Ehebrüche, Skandale, Zweideutigkeiten und Roheiten gegen Religion und gute Sitte, Liebestragödien und dergleichen Sachen auf der Bühne erscheinen, ist zum Teil eine Verführungsstätte, das zu besuchen für die Jugend nicht immer für ratsam erscheint.

Wenn Sachen, wie vorstehend erörtert, gespielt werden, sollte es selbstverständlich sein, daß Kinder nicht hingehören; das Gegenteil ist leider nur zu oft der Fall. Es ist deshalb die Frage von großer Wichtigkeit: Was wird gespielt? Es gibt sicher auch viele gute Stücke, die nicht bloß unterhalten und die Zeit vertreiben helfen, sondern die auch einen erzieherischen, veredelnden Wert haben. Es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, den Besuch eines solchen Theaters zu verbieten. Aber Vorsicht ist hier am Platze. Für die meisten Naturen, und vor allem für junge Leute, liegt in den öffentlichen Theatern und zumeist in den Novitäten, ein Zündstoff aufgespeichert, der unberechenbaren Schaden bringen muß, zumal bei der Reizbarkeit der Abendzeit, der blendenden Ausstattung, der leichten Musik u. dgl. das Verführerische nur erhöht wird.

Der edle Dichter Graf Friedrich Leopold von Stolberg äußerte sich über das Theater folgenderweise: „Fast in ganz Europa finden wir allenthalben Bühnen, auf welchen Tugend und Religion angegriffen und untergraben werden. Sollen darum die Freunde der Religion und der Tugend schweigen? Oder schweigen etwa die Feinde derselben darum, weil es ihnen unsern Tempel zu stürzen noch nicht gelang? . . . Es ist nicht etwa nur zufällig, daß das Schauspiel die Leidenschaften entflamme; wesentlich ist ihm diese Wirkung, ist eingestandene Absicht der Dichter und der Schauspieler. Der Zuschauer soll ergötzt, soll hungerig werden. Darum schmeichelt es den Lüsten, die es entschuldigt und liebenswürdig zu machen strebt, ein Streben, in welchem ihm der Zuschauer nur zu willfährig hilft. . . . Sollte der Gedanke an den Allsehenden uns im Schauspiel willkommen sein? es sein dürfen? . . . Die Schuldigungen, welche dem zarten Geschlechte und der Jugend dargebracht werden, indem man der Leidenschaft schmeichelt, vergiften die Weiber und geben den Jünglingen jenen Dünkel, welcher sie die Weisheit und die Würde der Jahre verachten lehrt. Die lebhafteste Vorstellung der Liebe verführt allezeit und entnerbt das Herz.“

Aus dem gesagten geht der warnende Ruf hervor: „Väter, Mütter, seid auf der Hut! Haltet eure Kinder ab von dem Besuche schlechter Theater-Aufführungen, haltet eure Kinder nicht für gnadenreicher und tugendhafter und stärker als andere! Es kommt vor, daß junge Leute sich mitunter den Kopf mit dem Theater vollmachen, daß sie suchen sich zu zeigen, daß sie dem Hochmut allen Raum gewähren,

daß sie das Leben mit der Phantasie sich anschauen, statt nach der fühlbaren Wirklichkeit. Und dadurch geraten sie in Tändeleien, die für jeden jungen Menschen gefährlich sind.

Gesundheitspflege.

Kinder und Alkohol.

Professor Dr. Voos in Zunsbrunn ist geschätzt als Kinderarzt; dieser hielt vor Jahren in einer Versammlung einen Vortrag, in dem er auf die schädliche Wirkung des Alkoholgenusses bei Kindern hinwies. Aus seiner eigenen Praxis brachte er zahlreiche Beispiele, womit er das Gesagte bekräftigen konnte. Er führte in seinem Vortrage weiter aus: Er sei oft zu kranken Kindern gerufen worden, bei denen er trotz sorgfältigster Untersuchung nicht die geringste Krankheit feststellen konnte. In allen diesen Fällen stellte sich dann schließlich heraus, daß der Genuß von Alkohol den konstanten Kopfschmerz, respektive Stiche von der rechten nach der linken Seite, oder Fieber-Erscheinungen mit allen möglichen Vorstellungen, nervöse Erregungen usw. hervorgerufen habe, was die Eltern Fraisen nannten. Immer hieß es bei seinen Ausforschungen, ach, das Kind trinkt ganz wenig Alkohol, gar nicht der Rede wert, einen Viertelliter Wein mittags, einen Viertelliter Bier abends, oder ein kleines Gläschen Malaga, das ist alles. Die Eltern vergessen aber, daß sie es mit Kindern zu tun haben, deren Nervensystem äußerst zart veranlagt ist, während das Nervensystem der Erwachsenen widerstandsfähiger ist. Eine ganz kleine Menge Alkohol wirkt darum auch bei Kindern um so vielmal schwerer, als bei Erwachsenen. Der Vortragende besprach nun die Frage, warum die Eltern den Kindern Alkohol geben, und kam zu dem Schlusse, weil sie die Schädlichkeit desselben nicht kennen und sogar glauben, dem Kinde etwas Gutes damit zu tun. Wenn sonst schon die Kinder bei manchen Eltern keinen Alkohol bekommen, am Namenstage, Geburtstage usw. gewiß. Ja, die Eltern werden sogar durch reklamhafte Anpreisungen in dem Glauben bestärkt, daß Malaga, China Serravallo und Somatose ungemein stärkend wirken. Welchen Umfang der Alkoholgenuß bereits angenommen, beweise das statistische Ergebnis bei einer Umfrage über den Alkoholgenuß der Kinder in verschiedenen Schulen. Viele Leute seien der Meinung, daß er rote Wangen und glänzende Augen mache; sie bedenken nicht, da dies nur für kurze Zeit währt. Viele sind auch der Meinung, der rote Wein mache Blut, wahrscheinlich wegen der roten Farbe dieses Weines. Weder das eine noch das andere ist wahr. Die Schlusssätze des Vortragenden lauteten: „Es gibt gar keinen einzigen Grund, den Kindern, weder den kranken noch den gesunden, Alkohol zu

geben. Ich kann an Sie, als Eltern, nur die dringende Aufforderung richten, Ihren Kindern grundsätzlich den Alkohol zu entziehen. Sie werden damit nur sich und Ihren Kindern Gutes tun. Sie haben nicht das Recht, das normale Gedeihen und die geistige Entwicklung Ihrer Kinder zu schädigen, dafür Sorge zu tragen, alles aus dem Wege zu räumen, was dieser Entwicklung hinderlich in den Weg treten könnte, so lange, bis die Kinder das Selbstbestimmungsrecht erlangen und so vernünftig sind, zu prüfen und zu beurteilen, daß der Alkoholgenuß schädlich und zwecklos ist.“

Für Haus und Küche.

Ritsher. Ungefähr 12 Stunden vor dem Gebrauche weicht man $\frac{1}{4}$ Liter weiße Bohnen ein; 2 Stunden vor dem Anrichten seigt man sie ab und kocht sie mit etwas Schinkenspeck und $\frac{1}{4}$ Liter Kollgerste. $\frac{1}{2}$ Stunde vor dem Anrichten macht man eine ganz dünne und helle Buttereinbreun, läßt darin feingeschnittene Zwiebel anlaufen und gibt die Gerste mit den Bohnen hinein, dazu so viel Rindsuppe, als zu einer dicklichen Suppe notwendig ist. Kurz vor dem Anrichten säuert man sie ein wenig mit Zitronensaft oder gutem Weinessig. Man serviert dazu feingeschnittenes Selchfleisch oder in Blätter geschnittene Würste.

Pikante Lammskoteletten. Die gut geklopften Koteletten läßt man, leicht gepfeffert, gesalzen und in Butter getaucht, auf einander liegen. Nun werden dieselben schnell abgebraten und mit etwas Zwiebel, 2 Stück Sardellen und Zitronensaft nebst etwas Suppe weichgedünstet, dann auf die Schüssel gelegt. Den Saft läßt man eindünsten und stäubt diesen mit $\frac{1}{2}$ Kaffeelöffel Mehl; wenn geröstet, gießt man Suppe darauf und gut aufgekocht, richtet man den Saft über die Koteletten an.

Kartoffel-Mantel mit Selchfleisch. Zu einem Abtriebe von 5 Defa Butter mit 2 Dottern gibt man 4 gekochte, heiß passierte, ausgekühlte Kartoffeln, 10 Defa gehacktes Selchfleisch und den Schnee von 1 Klar. Man gibt auf eine Fleischschüssel einige Löffel sauren Rahm, mit gehacktem Selchfleisch vermischt, so daß der Boden bedeckt ist, richtet darauf 1 Kilo schön zerlegtes, gekochtes Rindfleisch, bedeckt es bergartig mit der Kartoffelmasse und bäckt es im Rohre.

Für den Landwirt.

Nachteile für schlecht bestockte Wintersaaten im Frühjahr.

Manche Wintersaaten kommen, namentlich auf mageren Böden, schlecht durch den Winter und sehen dann im Frühjahr recht spitz und mager aus. Obwohl sie eine schlechte Ernte erwarten lassen, über-

legen es sich die Landwirte gut, zu dem Radikalmittel „Umpflügen der ganzen Saat“ zu greifen. In diesem Falle sind ja nicht nur die Kosten für die Bestellung der Saat und das Saatgut selbst verloren, sondern es kommen auch noch die neuen Bestellungskosten und das Saatgut für die zweite Saat in Rechnung zu stellen. Oft können derart magere und schlecht bestockte Saatfelder durch eine Düngung mit Chilisalpeter (120 bis 170 Kilogramm pr. Hektar) noch gerettet werden, so daß das äußerste Mittel (Umpflügen) erspart bleibt. Der Chilisalpeter ist nämlich unter allen mineralischen Düngern der am schnellsten wirkende; er ist daher auch im Stande, den Saaten viel schneller aufzuhelfen, als dies durch Stallmist oder Jauche geschehen könnte. Im Chilisalpeter haben wir nämlich 15 Prozent Stickstoff in der Form des Salpeters, der von den Pflanzen sofort aufgenommen und verarbeitet wird. Im Stallmist und in der Jauche, auch im schwefelsauren Ammoniak haben wir wohl auch Stickstoff enthalten, aber in der Form des Ammoniak. Und dieser Stickstoff muß erst in die Form des Salpeterstickstoffes umgewandelt werden, wenn er wirksam sein soll. Darüber geht aber viel Zeit verloren und es entstehen bei dieser Umwandlung auch größere Verluste an Stickstoff. Um eine möglichst gute Wirkung des Chilisalpeters zu erzielen, ist es angezeigt, dieses Stickstoffsalz möglichst fein zu zerreiben und mit gleichen Teilen trockener Erde, Sand usw. zu mischen. Die Saaten dürfen auch nicht naß sein, wenn das Ausstreuen erfolgt.

Da die Wirkung des Chilisalpeters sofort eintritt, ist es angezeigt, die Gabe von 150 Kilo per Hektar in mehrere Portionen zu teilen. Die erste Portion gibt man der Saat Ende März, die zweite und dritte in Abständen von 2 bis 3 Wochen, wenn dann die Saat ins beste Schossen kommt. Ungemein günstig wirkt der Chilisalpeter auch bei Hafer ein und es werden schon durch Gaben von 70 bis 80 Kilo per Joch doppelte bis dreifache Erträge erzielt. Außerdem sind auch die Hackfrüchte — namentlich Burgunder und Kraut — für eine Chilisalpeterdüngung sehr dankbar.

Gemeinnütziges.

Feuchte Wohnhäuser. Es gibt Wohnhäuser, die auf der Wetterseite durch das Eindringen der Feuchtigkeit, besonders im Winter, fortwährend so naß sind, daß die innere Behandlung der Mauern, wenn sie auch noch so zweckmäßig ist, nicht genügend ist. Man muß deshalb an der Außenseite des Hauses geeignete Maßregeln treffen, um das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhüten. Ein gutes Mittel zu diesem Zweck ist ein dicker Anstrich von Steinkohlentheer, auf den, wenn er trocken und hart geworden ist, ein neuer

Kalkverputz gemacht wird. Natürlich muß dies im Sommer bei trockener Witterung geschehen. In einem Falle wurde ein nasses Wohnhaus dadurch vollkommen trocken gelegt, daß man außen an der Wetterseite eine Verschalung mit Brettern anbringen ließ. Es wurden zu diesem Behufe Balken oder Kiegel mit Mauerhaken an der Wand befestigt und auf diese Bretter aufgezogen, die auf der Außenseite glatt gehobelt, mit Schlußleisten verbunden und mit einem zweimaligen Ölanstrich versehen wurden.

Solche Vorrichtungen erfordern allerdings Geldopfer; erwägt man aber, daß durch die Feuchtigkeit nicht nur die Gesundheit gefährdet, sondern auch die Möbel ruiniert werden, so wird eine einmalige Ausgabe gewiß gut angewendet sein.

Bei Neubauten vermeidet man das Eindringen der Feuchtigkeit von außen am sichersten dadurch, daß man zwischen den äußeren und inneren Mauersteinen einen leeren Zwischenraum von einigen Zollen frei läßt. So gebaute Häuser bieten viele Vorteile dar. Sie sind nicht bloß vollkommen trocken, sondern auch im Winter wärmer und im Sommer kühler.

In neugebauten Häusern kommt es nicht selten vor, daß sich an den Wänden der Zimmer, die man für vollkommen ausgetrocknet hält, später beim Bewohnen der Räume oft Monate lang zum großen Nachteil für die Gesundheit und die Möbel der Bewohner mehr oder weniger Masse entwickelt. Dieses rührt daher, daß der zum Mauern und Verputzen verwendete Kalk das Wasser so lange festhält, bis er sich mit der genügenden Menge Kohlensäure gesättigt hat. Wenn man nichts dagegen tut, findet das vollständige Austrocknen gewöhnlich nur allmählich statt, indem sich die von den Bewohnern ausgeatmete Kohlensäure mit dem Kalk verbindet. Sehr wesentlich kann man indes das Austrocknen dadurch beschleunigen, daß man eine Quantität Holzkohlen bei geschlossenen Fenstern und Türen am besten in einem kleinen tragbaren Ofen oder in einer Kohlenpfanne in den zu bewohnenden Räumen verbrennt.

3 Kilo Kohlen entwickeln unter Verbrauch von 1500 Kubikzentimeter Luft 11 Kilo Kohlensäure, welche hinreichen, um 18 Kilo Kalk, wie er in den Mauern vorhanden ist, in trockenen kohlensauren Kalk zu verwandeln. Wird dieses Verbrennen von Kohle 2 bis 3 Mal wiederholt, so ist die Austrocknung, namentlich da sie auch durch die dabei entwickelte Wärme sehr befördert wird, vollendet und das Zimmer darf nach einer Lüftung von wenigen Tagen ohne Gefahr bezogen werden. So kann also durch das Verbrennen von Kohlen in kurzer Zeit erreicht werden, was wohl erst nach Monate langem Bewohnen auf Kosten der Gesundheit erreicht werden kann.

Büchertisch.

Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit. Von Dr. Peter Dörfler. 8° (VI u. 286 S.) Freiburg und Wien 1912, Herdersche Verlagshandlung. Mk. 2.70 = K 3.24; geb. in Leinwand Mk. 3.50 = K 4.20. — Wer eine reiche freientfaltete Kindheit besaß, wird, je älter er wird, desto mehr dieses Buch als einen feinen Spiegel der Erinnerungen anschauen. Wessen Kinderjahre beengt waren und weniger Wunder enthielten, der wird heute aus diesem Buche liebevolles Begreifen schöpfen für das Kinderlachen und -weinen um ihn her. Wie Bilder von Ludwig Richter und Moriz von Schwind gleiten die Erlebnisse der Heimat, Natur, Jugend und Mutterliebe am Lesenden vorbei. Für Erwachsene ist das Buch, die sich ihre Kinderseele noch bewahrt haben. Sie werden neuerdings entdecken, welch ein Reichtum im Kinderland ruht und dem Verfasser dankbar sein, weil er diesen Reichtum uns mit soviel formvollendeter Weisheit darbietet. Bei all den innigen Schilderungen des stillen Dörfleins mit allem, was Geschichte u. Wirklichkeit dort den Sinnenden erlauschen lassen, zittert in dem Buch der dramatische Nerv; die steigende Tragik im Schicksal der Mutter führt zu einem Schlußkapitel von erschütternder Wucht.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Spitz in Warusdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Zwei Traurige.

Bei der Leichenfeierlichkeit eines großen Eidgenossen in der Schweiz fielen die beiden Vertreter der Regierung eines Nachbarkantons durch ihre Leichenbittermiene dem Publikum allgemein auf. „Was schickt ihr auch immer diese beiden als Vertreter eures Kantons zu Beerdigungen?“ wurde ein Eidgenosse des betreffenden Kantons gefragt. „Weil das die zwei Traurigsten sind, die wir haben,“ war die sofortige Antwort.

Milch-Revision.

Arzt: „Vermeiden Sie alle Spirituosen und aufregenden Getränke, Wein, Bier, Schnaps und auch Kaffee und Tee und beschränken Sie sich auf Milch, als das leichteste und nahrhafteste Getränk.“ — Patient: „Die Polizei ist nicht ganz Ihrer Ansicht, Herr Doktor!“ — Arzt: „Was soll das heißen?“ — Patient: „Wie mir mein Milchmann erzählt, hat die Polizei seinen Milchvorrat als zu leicht konfisziert.“

Der treue Diener.

Ein Lebemann hat beim Tarock in der Zerstretheit das goldene Zigarren-Etui

seines Partners eingesteckt. Nach einigen Tagen erst, als er den gleichen Rock wieder anzieht, gewahrt er den Irrtum und stellt seinen Diener zur Rede. „Sohann, hast Du denn nicht bemerkt, daß ich ein fremdes Etui bei mir hatte?“ — Jean (pfißig): „Sawohl, g'merkt hab' i's scho' gnä' Herr — aber das bleibt ganz unter uns.“

Es hat nicht sollen sein.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet, Daß Manche, die so oft zum Valle geht, Dort, was ihr armes Jungfernhertz auch dichtet,

Doch Keinen findet, der sie recht versteht. Der Tänzer, der zur Tour sie auserlesen, Drückt bald sich still und sie seufzt hinterdrein:

„Behüt dich Gott, es wär' zu schön gewesen, Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!“

So lang die Jugend blüht, hat's gute Weile,

Noch denkt an Heirat kaum ihr froher Sinn,

Doch Jahre fliehen hin mit Sturmeseile Und ernster bald nimmt es die Tänzerin. Ihr Herz wird schwer, und daß es soll genesen,

Möcht' sie dem Tänzer ganz ihr Leben weih'n:

„Behüt dich Gott, 's wär' gar zu schön gewesen, Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!“

Der Karneval naht bald sich schon zum Ende,

Doch, was sie auch gehofft, getanzt, geschwitzt,

Wenn er vorbei ist, ringt sie bang die Hände

Und seufzt: „Auch diesmal abgeblitzt!“ Und all' die Tänzer ziehen, ach, die bösen,

Nochmals am Geist vorbei in langen Reih'n:

„Behüt euch Gott, es wär' zu schön gewesen, Behüt euch Gott, 's hat halt nicht sollen sein!“

Kindliche Auffassung.

Frau Reinhardt erzählte ihren Kindern von Jesus, von seinem Leiden und Sterben. Klein Elschen saß zu den Füßen der Mutter und hörte aufmerksam zu, während der kleine dreijährige Karl lustig mit seinem Hammer eine Puppe dranglierte. Frau Reinhardt erzählte soeben wie der Heiland vom Grabe erstanden und gegen Himmel gefahren, da frug der kleine Karl: „Mama, mit dem Auto?“

Bei vollem Bewußtsein.

Senator D'Gorman erzählt mit Vorliebe irische Witze und sein Vorrat scheint unerschöpflich; er bringt immer wieder einen neuen zum Vorschein und einer seiner Neuesten ist der folgende: Patrik liegt im Sterben und Mary, seine liebende

Gattin, sitzt neben seinem Bette. — „Ich merke, es geht mit mir zu Ende,“ sagt Pat, „und ehe ich von dir gehe, habe ich dir noch einiges mitzuteilen in Bezug auf unsere finanziellen Verhältnisse. Da ist erstens Tom D'Rourke, der mir noch einen Dollar schuldet.“ — Mary schaut ihren Pat bewundernd an und flüstert: „Gott sei Dank, er ist noch bei vollem Bewußtsein.“ — Dann notiere dir Billy Dennis — er schuldet uns noch zweiundzwanzig Dollars und dreiunddreißig Cents.“ — „Merkwürdig, wie klar sein Verstand ist,“ denkt Mary. — „Ferner Mike Donlin — schuldet uns sechs Dollars und zehn Cents.“ — „Welch großartiges Gedächtnis,“ murmelt Mary. — „Außerdem Dan Sully . . . dem schulden wir noch vierzehn Dollars.“ — „Eben fängt er an zu phantasieren,“ bemerkt Mary mit trauriger Miene.

Die Wahrheit.

Der Kapitän und der erste Schiffsmaat eines Rauffahrers können einander nicht leiden und vertrauten dem Logbuch ihre Ansichten über einander an; das verstieß nicht gegen die an Bord übliche Höflichkeit. Eines Tages stand in des Kapitäns Logbuch die Bemerkung: „Maat heute betrunken.“ Die Einschreibung war wahr und der Kapitän weigerte sich eine Änderung vorzunehmen. Am nächsten Tage stand in dem Logbuche des Maat die Bemerkung: „Kapitän heute nüchtern.“ Trotz der wütenden Beschwerden des Kapitäns weigerte sich der Maat seine Bemerkung abzuändern, da sie der Wahrheit entsprach.

Nach der Badefur.

Arzt: „Sie wollen heute unser Bad verlassen, Sie befinden sich jetzt doch recht wohl?“ — Kurga st: „Ich danke, Herr Doktor, mir fehlt gar nichts. Ich bin hierher gekommen mit Kopfschmerzen, die habe ich noch, ich hatte Rheumatismus, den habe ich noch, meinen kranken Leib, den habe ich noch — mir fehlt gar nichts.“

Hoch die Buttermilch.

In der Schlesisch-Posen'schen Grenzzeitung in Fraustadt stand kürzlich folgendes Inserat: Herren, die dem Verein der Buttermilchtrinker beitreten wollen, mögen ihre Adresse unter „Buttermilch“ postlagernd Fraustadt niederlegen.“ — Auf drum nach Fraustadt! „Kin in die Buttermilch!“ Buttermilchtrinker aller Länder vereinigt Euch, wahrst Eure heiligsten Buttermilchrechte!

Der witzige Komponist.

Eine hübsche Anekdote aus dem Leben des Tonkünstlers Rossini, dessen beißende Ironie ihm manchen Feind machte, wird wie folgt erzählt. Der König von Portugal besuchte Paris. Der Monarch war ein leidenschaftlicher Cellospieler u. wollte dem hochverehrten Meister Rossini gern etwas vorspielen. Rossini wurde eingela-

den, kam auch, der König spielte, und als er schließlich den Bogen beiseite legte, fragte er lächelnd den berühmten Musiker: „Nun, Meister, was halten Sie davon?“ Rossini nickte freundlich und meinte: „Gut — für einen König nicht übel. Und zudem weiß man, daß Herrscher das Recht haben, zu tun, was sie wollen!“ — Ein andermal empfing Rossini den Besuch eines Neffen von Meyerbeer, der ihm eine eigene Komposition vorspielen wollte, einen Trauermarsch zu Ehren Meyerbeers. Rossini hörte sich das Werk an. „Was halten Sie von diesem Marsche, Meister?“ fragte der etwas selbstbewußte Neffe des berühmten Komponisten. „Nun,“ meinte Rossini gelassen, „besser wäre es schon gewesen, wenn Sie gestorben wären und Ihr Onkel einen Trauermarsch für Sie komponiert hätte.“

Brille und Lobschrift.

Ludwig XV. von Frankreich kam in seinen älteren Jahren einmal in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und sah auf einem Tische ein Buch und daneben eine Brille liegen. Er bediente sich der letzteren, um in dem Buche zu blättern u. merkte bald, daß er es mit einer Lobschrift auf seine Tugenden und Heldentaten zu tun habe, die man absichtlich hingelegt habe, damit er sie mit Hilfe der gleichfalls mit Absicht daneben gelegten Brille lesen solle. Den König jedoch verstimimte die übertriebene Schmeichelei, die das Buch enthielt, er warf unwillig Lobschrift und Brille auf den Tisch und sagte: „Das eine taugt so viel wie das andere! Beide machen das Kleine in einer lächerlichen Weise groß.“

Aus den Garnisonen.

In der Reitschule eines Kavallerieregimentes. Auf das Kommando „Galopp“ von seiten des Reitlehrers setzten sich alle Gänle bis auf den des Einjährig-Freiwilligen Koritschoner in diese Gangart. Dieser ist weder im Guten noch im Bösen zu einer Beschleunigung zu bewegen. „Ja, Sie Einjähriger,“ meint der Herr Leutnant, „wie kann denn der Gaul gehen, wenn Sie ihm mit dem Absätze in der Nase bohren? Das können nicht einmal Sie.“

Gedankensplitter.

Die Weltlieb' hat die Art,
Daß sie sich abwärts neigt;
Der himmlischen Natur
Ist, daß sie aufwärts steigt.

Der bekehrte Sozialdemokrat.

Der im Jahre 1905 verstorbene Baron Alphons Rothschild hatte einen Kammerdiener der Alphonse hieß wie er selbst, und ein überzeugter Sozialist war. Sein Herr war das zwar nicht, obschon er gut mit den Sozialisten selbst zur Zeit der Kommune auszukommen wußte. Baron Rothschild duldete, daß sein Diener Alphonse die Sozialistenversammlungen besuchte,

bis eines Tages der Getreue selbst auf seinen Ausgang hiefür verzichtete. Der Herr Baron wollte den Grund dessen wissen. Da erklärte ihm der Diener, er ziehe sich vom Bunde der Genossen enttäuscht zurück. „Sie haben ausgerechnet, daß aller Reichtum Frankreichs — der Ihrige nicht zu vergessen, Herr Baron — auf den Kopf der Bevölkerung verteilt, 2000 Franken gäbe, und ich habe jetzt 3000.“

Rätsel-Aufgaben

Geographische Aufgabe.

Gent
Rhone
Elbe
Ischtib
Zürich
Ebersdorf
Goslar
Edinburg
Rigi
Brüssel

Die nebenstehenden geographischen Namen sind so zu ordnen, daß die Anfangsbuchstaben ein deutsches Gebirge und die Endbuchstaben den höchsten Berg desselben bezeichnen.

Entwicklung.

Aus Wismut soll Kupfer entwickelt werden mit 5 Zwischenstufen, die durch Umwandlung zweier Buchstaben zu bilden sind. Die Stelle dieser umzuwandelnden Buchstaben ist nachstehend durch Ausrufungszeichen angedeutet.

W	I	S	M	U	T
!	—	—	—	!	—
—	—	—	!	—	!
—	!	—	—	—	!
—	—	!	—	—	!
—	—	!	!	—	—
K	U	P	F	E	R

Rätselfrage.

Wie kann man aus den zwölf Buchstaben der Wörter „Wahl,“ „Gnu,“ „Lid,“ „du“ den Namen eines deutschen Dichters, und aus den 13 Buchstaben der Namen „Ges,“ „Sund,“ „Schläfer“ den Titel einer Ballade dieses Dichters erhalten?

Gleichung.

$\frac{2}{3} a + b + (c-d) = x.$
 a ragt ins Meer hinein.
 b starrt in die Luft.
 c Märchenwesen.
 d Bindewort.
 x wohlschmeckende Frucht.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Zitatenträtsel: Theodor Körner (ner o dor the för).
 Aufgabe: 7 Pferde.
 Homonym: Stollen.
 Kleeblattträtsel: Grubenbrand — Brandenburg.
 Esse, Eider, Ilse, Lieder — Geibel.

Richtige und zum Teil richtige Lösungen sandten ein:

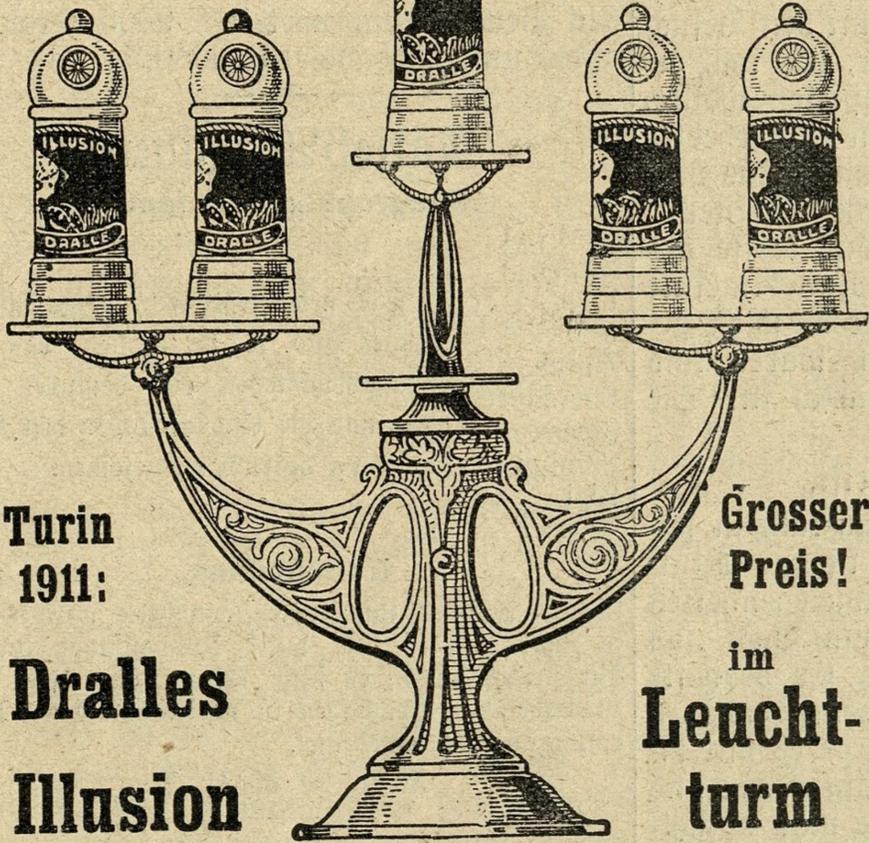
M. Beck, Sichelmühle; Ferdinand Telsner, Bürgg;
 P. Boda Pöbker, O. S. B., Marienberg; Emilie Krejcit, Warnsdorf; M. Schremer, St. Lorenzen;
 Alois Fleischer, Gabersdorf; aus Nr. 6: Josef Prasser, Treffen bei Villach; Hermine Kottok, Troppau; Arescenz Heiß, Sarntal; Joh. Kaiser, Würring; Anna Frisch, Strahl.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
 Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
 Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
 technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
 Programm frei.

Maiglöckchen K 4.—

Rose, Flieder K 4.—
Heliotrop K 4.—

Veilchen K 5.—
Wistaria K 4.50



Turin
1911:

Dralles
Illusion

Grosser
Preis!

im
Leucht-
turm

Blütentropfen ohne Alkohol. Ein Atom genügt!

Wunderbarer Blüensaft von unerreichter Naturtreue.
Original und Vorbild aller Parfüms ohne Alkohol. Ueberall zu haben.
Georg Dralle, Bodenbach a. E.

Ein Versuch überzeugt,

dass die Prager Haussalbe

Echt nur mit dieser
SCHUTZMARKE !!



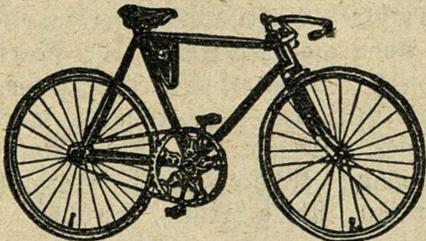
aus der Apotheke B. FRAGNER,
Prag III. eine schmerzstillende, Ent-
zündung mildernde, kühlende, die
Heilung befördernde antiseptische
Zugsalbe in jedem Haushalte un-
entbehrlich ist. Dosen nur zu
70 Heller in allen Atpoeken.

Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle
mit 5 Jahr Garantie **Zollfrei** ab österreich. Filiale

Billigste Preise!
Prachtkatalog

umsonst u. portofrei
an jedermann.
Glänzende
Anerkennungen
aus allen Kreisen.



Vertreter gesucht!
Nähmaschinen etc.
Sprechapparate u.
and. Musikinstrum.
Uhren u. Goldwaren
Gebrauchs- und
Geschenk-Artikel
aller Art.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allge-
mein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes,
allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Touren-
rad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen
in Prenzlau (Deutschland) Postfach Nr. 96

Beste christliche Bezugsquelle!



Bettfedern, Daunen

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2.—,
bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—,
bessere K 6.—, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8.—,
Daunen, grau K 6.—, 7.—, und K 8.—, Daunen
weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum
K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, gelben oder weißen Rankin, 1 **Zuchent**, ca. 180×120 cm groß,
samt 2 **Kopfpolstern**, diese ca. 80×60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauer-
haften Federn K 16.—, **Halbdannen** K 20.—, **Daunen** K 24.—, **Zuchent allein**
K 12.—, 14.— und K 16.—, **Kopfpolster allein** K 3.—, 3.50, und K 4.—, **Zuchent**,
ca. 180×140 cm groß K 15.—, 18.— und K 20.—, **Kopfpolster**, ca. 90×70 cm groß
K 4.50, 5.— und K 5.50, **Unterbett**, ca. 180×116 cm groß K 13.—, 15.— und
K 18.—, Kinderbetten, Bettüberzüge, Leintücher, Matratzen, Steppdecken, Flanelldecken usw.
billigt, versendet per Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko

Josef Blahut, Deschenitz Nr. 173 (Böhmerwald)

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Verlangen
Sie die ausführliche illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verlangt überall **NUR**

GRAF-WÜRFEL

à 5 Heller Fertige Rindsuppe!

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib-
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen
empfiehlt das

Versandgeschäft **Paul Hentschel**

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit
Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für
Deutschböhmen: **Jos. Umlauf & Co Bodenbach a. E.**
Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik, Dachschieferhandlung, Dachdeckerei.